J. E. v. S.

Oeconomische Bedenken

über

allerhand in die Hauswirthschaft einschlagende Sachen.

Vierdtes Stück.

* *

Chemnitz, 1759.

In der Stößelischen Buchhandlung.

PLINIVS HISTOR. NATVRALI.
Lib. XIIX. Cap. XXIII.

Primam huius loci partem ſtercorationis obtinet ratio. Sunt qui optime ſtercorari putent, ſub dio retibus incluſa pecorum manſione. Ager ſi non ſtercoratur, alget: ſi nimium ſtercoratus eſt, aduritur: ſatiusque eſt id ſaepe, quam ſupra modum facere. Quo calidius ſolum eſt, eo minus addi ſtercoris, ratio eſt.

* * *

I.

Sendschreiben Herrn J. H. v. S.

an

Herrn J. E. v. S.

Von einigen, die Düngungsart und den Gerstgemang betreffenden, Materien.

Werthester Freund.

Es sind mir etliche Piecen von Ihnen zu Gesichte gekommen, welche den Namen führen:

Oeconomische Bedenken über allerhand in die Haußwirthschaft einschlagende Sachen.

Es haben Dieselben Dero Namen darbey verschwiegen, und die Schrift nur mit den Anfangsbuchstaben J. E. v. S. bezeichnet; Ich kenne Sie aber doch, weiß auch

wo Sie wohnen, wer Sie seyn, und wie Sie heissen. Es bleibt mir kein Zweiffel übrig, daß Sie von diesen Schriften auch bey allen Liebhabern der Wirthschaft Beyfall finden werden. Denn Ihre Nachrichten, so Dieselben mittheilen, sind unstreitig nach unserer obergebürgischen Landesart oriental, und Ihre Principia, so Sie von verschiedenen Materien dem Publico, (worunter mich auch, als ein Liebhaber der Wirthschaft, aufhalte,) durch diese Piecen mitzutheilen belieben, sind ächt. Ich habe meines Orts viel Mühe angewendet, daß ich Ihren Gegnern vorstellen, in ein und andern Stücken von Ihren Meynungen abgehen, mit Bestand Rechtens Ihnen in unterschiedenen Fällen contradiciren, und denen Liebhabern der Wirthschaft noch ausführlichere Gründe, in ein und andern Materien, zu Tage legen könte; Ich finde mich aber nicht vor fähig darzu, sondern sehe mich vielmehr gemüssiget, Ihnen, Werthester Herr Wirthschaftscollege, die Ehre, so Ihnen würklich gebühret, zu überlassen, und das Votum zu geben:

Daß kein obergebürgischer Haußwirth in Ihrer Gegend capable sey, Ihre Meynungen zu tadeln, sondern jeder unter Dero wirthschaftlichen Vorschläge ganz gerne schreiben kan: Probatum est.

Sie erlauben aber anbey, Werthester Freund, daß ich mir wenigstens das Vergnügen mache, über einige Stücke, so in Dero œconomischen Bedenken zu befinden, meine Meynungen anbey mit beyzufügen.

In theils Stücken werde ich Dero Sätzen und Beweis-

Beweissen vollkommen beypflichten, in ein und andern aber meine gemachten Versuche hinzusetzen.

Ich nehme erstlich vor die Hand, die Materie, welche Dieselben in Dero Zweyten Stück p. 76. seq. abhandeln, und darinnen beweisen:

Daß der im Stall gemachte Schaafdünger für unsere Felder dienlicher sey, als der Pferch.

Ich setze dieses im Voraus: Ich bin einer von denen recht obergebürgischen Landwirthen, mein Guth ist ohnweit der Stadt Annaberg gelegen, unsere hiesigen Felder sind meistens sehr bergicht, kiessigt, kalt, und mit vielen Steinen so wohl von innen angefüllet, als auch von aussen damit bedecket. Ich habe verschiedene Jahre der fast allgemeinen Regel gefolget: Wie es der seelige Großpapa gemacht, davon gehe ich nicht ab.

Selbiger hat lassen die Schaafe pferchen, ich habe es dahero auf ebene maasse also gemacht. 600. Schaafe ist nicht die kleineste Schäferey. Ich, als ein zur Vermehrung meiner Düngfelder begieriger Wirth, habe mir von dieser ziemlich starken Heerde, eine grosse Qvantität Düngfeld alljährlich versprochen. Frühjahrszeit bey der Aussaat aber allezeit, mit größter Verwunderung, wahrgenommen, daß in diesem Pferchacker wenig über 5. Scheffel, aufs höchste 6. Scheffel Korn aussäen können. Bey der Einerndte habe ich vom Scheffel Aussaat nicht mehr, als zwey Schock, und vom Schock aufs höchste 5. bis 6. Dreßdner Viertel Austrusch, mich getrösten können. Das andere Jahr habe Hafer auf dieses Feld gesäet, welcher passable gewesen: Bin ich aber noch einmal als-

denn mit dieser Frucht gekommen, so habe ich meistens Schmählen, und wenig Hafer erbauet, so, daß ich kaum auf den Scheffel Aussaat ein halb Schock Gebund einerndten können.

Ich bin über dieses Malheur allezeit nicht wenig embrassiret gewesen, mithin ich mir immer in Gedanken Schuld gegeben, ob müsse ich, mit Bestellung dieser Pferchfelder etwan einen Fehler begehen. Wenn ich aber hierauf die, auf meinem Guthe befindliche, alten Wirthschaftsrechnungen durchgegangen, habe ich befunden, daß dieser Unseegen alle meine Vorgänger, von 50. und mehr Jahren her, in Pferchfeldern verfolget habe.

Ich bin hierauf etwas gründlicher zu Werke gegangen, und habe mir Mühe gegeben, genau zu untersuchen, wo dieser Schade herkomme, so habe ich gefunden, daß manche Woche die Schaafe kaum 3. Nächte sind capable gewesen, wegen der öfters in hiesiger Gegend, auch zur Sommerszeit, einfallenden kalten Nächte, in Horden zu liegen. Dieses hat verursachet, daß wenig Pferchacker fertig worden. Hat man es auch erzwingen, und die Schaafe nicht ausser denen Horden lassen wollen, so sind daraus, wenn die zarten Thiere des Nachts viele Kälte erdulten müssen, verschiedene Schaafkrankheiten entstanden. Hat man etliche Tage den Pferch schlagen können, und es sind sehr heisse Tage darauf eingefallen, hernach etliche Stunden Wind, so hat selbiger den Pferch fast völlig von denen kiessigten und bergichten Feldern abgewehet, oder geschwinde Wassergüsse haben ihn abgeschwemmet. Wenn nun also nicht jede Nacht Pferch gleich den an-

dern

dern Tag, (wie es doch nicht allezeit möglich) hat können eingehocket werden, so sind alle oben angezeigte Fatalitäten damit zum öftern arriviret, und dadurch ist geschehen, daß alle Jahre wenig und schlechtes Getrayde von der Pferchdüngung erwachsen ist.

Diese Krankheit zu heilen, habe ich mich des Recepts bedienet, so mein Werthester Freund anordnen.

Statt des Pferches habe ich lassen denen Schaafen den Dünger im Stalle, mit Anwendung gnugsamen Gesträudes, fertigen, und habe von der Zeit an, als die Schaafe in die Horden treiben, und wieder davon bleiben, zu aller Bewunderung, so viel Mist hinaus gefahren, daß ich ganz füglich 11. Scheffel Korn dahinein säen können, und habe von jedem Scheffel dergleichen Aussaat, so, wie in den übrigen Schaafmist, über 3. Schock, und von jedem Schock 2. Dreßdner Scheffel Austrusch erbauet, zu geschweigen, daß in diesem nunmehro wohlgedüngten Acker das andere Jahr die schönste Gerste, und hernachmals noch viel schönerer Hafer, als das erste Jahr aus den Pferchacker geschehen können, erbauet worden ist. Der Einwurf: Es kostet dieses viel Fuhren, wird leicht aus dem Wege zu räumen seyn. Die reichliche Einerndte und Austrusch, gegen die oben gemachte Rechnung von Pferchkorn, bezahlet diese wenige Depense sehr reichlich, zu geschweigen, daß dieser zu der Zeit im Stall gemachte Schaafmist extraordinair gut ist, (wenn ich mich anders dieses Wortes bey einer mistigen Materie gebrauchen darf.) Doch dergleichen Expressiones sind einem emsigen Liebhaber der Wirthschaft ganz

 wohl

wohl erlaubt, und wenn er auch guten Mist delicat nennte, so ist ihm die Verschwendung dieser schönen Worte nicht zum Fehler zu rechnen. Denn es ist und bleibt wohl diese Materie die Seele der Wirthschaft.

Es ist dieser Mist viel besser, als derjenige, welcher in Winter im Stalle gemacht wird, Ratio: die Schaafe fressen lauter Grünes, und die fettesten Kräuter, also pferchen sie auch viel fetter, als im Winter bey dürren Futter, kommen auch fast die meisten Tage, wegen öfterer Gewitter und Platzregen, welche im Gebürge sehr usuell, ganz naß in Stall, befeuchten das Stroh gar balde, und man kan allezeit über den andern Tag frische Streu unterstreuen, mithin ist ganz notorisch, daß mehr und besserer Dünger fertig wird, als im Winter.

Wie wohl diese Panacee unsern gebürgichten, kalten und kiesigten Feldern thut, ist nicht zu beschreiben. Es mästet sie selbiger zusehens; dahingegen das Bißgen Pferchdünger sie von Jahr zu Jahr schwindsüchtiger machet.

Es ist andem, das erste Jahr hat es mich einigen Verlag gekostet, massen ich mir zu diesem Behuf Gesträude erkauffen müssen, welches aber hiesiger Gegend, zu ruhigen Zeitläuften, sehr wohlfeil ist, wenn man aber rechnet, daß ich auf diese Art, durch diese Düngung 23. Schock Stroh in einem Jahre mehr erbauet, als durch die Pferchdüngung, so wird jeder ganz leicht errathen können, wo ich das Gesträude nunmehro herbekomme, diese Wirthschaft von Jahr zu Jahr also zu continuiren.

Ein

Ein alter Don-Qvichott, welcher vielleicht von seiner Ureltern Pferchsitten Zeit Lebens nicht abzugehen willens, wird nun endlich diesen wohlerinnerten und einigermassen wahrscheinlichen Einwurf machen: Es ist die Seele der gebürgischen Wirthschaft, daß man seine Aecker in Herbst umstürze und zur Saat präparire. Wenn ich nun den vielen Schaafmist im Herbst hinaus schleppen soll, so bleibt mir ja an der Feldarbeit vieles zurücke.

Respondetur. Kanst du mit deinem Zugvieh alles beydes nicht bestreiten, kauf einen ganzen Zug Ochsen, pur zum Behuf dieser Düngerfuhren, fahre 4. ganzer Wochen damit, so kanst du diesen Schatz vom Miste ganz füglich hinaus schleppen. Halte einen Tagelöhner darzu, der kostet 4. Thlr. dieses ersezt das Surplut des, durch den Mist gegen den Pferch, mehr erbaueten Kornes zehnfach. Die Ochsen mäste nach vollendeter Arbeit, so bekommest du deinen Verlag, nebst Interesse morae.

Hast du nicht allezeit den Verlag zu diesen Mistpferden, verkaufe die Ubermaasse des Kornes, welches dir von dem Dünger zuwächset, oder borge das Geld lieber bey der Kirche, ehe du diesem Vortheil hintansetzest. Das Capital verinteressiret sich reichlich.

Bey mir bleibt es, ein für allemal, ein unumstößlicher Satz, so lange ich auf einem obergebürgischen Guth wirthschafte, dessen Felder die Qvalität derer Meinigen haben, werde ich niemals Schaafe in Horden pferchen, sondern den Dünger statt dessen im Stalle machen, ihm sogleich, wenn etliche Zeilen aufs

Feld gefahren, breiten, und einarbeiten lassen. Ich habe allezeit handgreiflichen Nutzen davon empfunden. Der Dünger bleibt noch einmal so gut in seiner Kraft, und ist von viel besserer Wirkung, als wenn man das ganze Gewände, so bedüngt werden soll, erstlich mit kleinen Häufgen befähret, worüber man bisweilen 3. bis 4. Wochen zubringet, auch das erste so lange ungebreitet liegen lässet, bis auch das allerlezte an Ort und Stelle ist. Jeder Haußwirth, so diese üble Gewohnheit noch bis dato beybehalten, gehe ja davon ab, man glaube nur, daß es höchst schädlich, wenn der Dünger zu lange in kleinen Häufgen lieget. Die Winde troknen ihn aus, verzehren das Beste, und der Acker bekommt denn nichts, als leeres Stroh, da man hingegen, wenn man, so zu reden, gleich hinter den Mistwagen breiten und einarbeiten lässet, man denen Feldern den besten Chylum mit einverleibet.

Genug von dieser mistigen Materie, ich bitte Ihnen, mein Werthester Freund, und auch jeden geneigten Leser, um Verzeihung, daß ich allzu lange mich bey einem Salv. Ven. aufgehalten, weil es aber der Stecken und Stab ist, dessen sich ein Wirthschafter trösten muß, so halte es auch nicht vor undienlich, daß man sich in Worten und Schriften damit verschiedentlich amusiret. Es ist und bleibt ein Ding, so zu allen Dingen nütze ist.

In dem Punct, so Dieselben in dem 2ten Stück p. 91. von Winterkorn anführen, daß nämlich der Saame nicht dürfte tief untergebracht, sondern nur einem überfahrnen Acker seichte eingeeget werden, muß ich mit Verzeihung contradiciren, ich thue solches nicht in totum, denn ich glaube ganz wohl, daß in Ihren

Arten

Arten Feldern thulich, weil Sie bessern Boden haben, welcher verstattet, daß die Wurzel ihres Kornes unter sich schlagen, mithin die Pflanze befestigen könne.

Da ich Ihnen aber gezeiget, daß ich bey mir meistens schuttigten, oder nach der gemeinen Art zu reden, kuffrichten Boden habe, so schläget mein ausgesäetes Korn, wenn ich es seichte einarbeite, niemals tiefe Wurzel, weil solche, wegen steinigten Bodens, nicht tief hinunter kan, sondern die Würzelgen laufen hin- und her, rechts und links, und schlagen niemals tiefer in die Erde, als das Körngen lieget, mithin habe ich gefunden, wenn trockene Fröste ohne Schnee gekommen, haben sie mir die Pflanze von den seichte gesäeten Winterkorn, benebst denen Würzelgen, zusamt dem ganzen Erdreich in die Höhe gezogen. Hat sich auch nach aufgegangenen Frost das Erdreich wiederum gesetzet, so ist doch die Pflanze, nebst Wurzeln niemahls wiederum in die gehörige Tiefe gekommen, daß die zarten Fäßgen von Wurzeln wären sattsam bedeckt worden, mithin sind selbige, den ganzen Winter über, allen schädlichen Zufällen unterworffen geblieben, und ich habe auf diese Art Winterkorn gehabt, wo ganze Plätze ausgewintert gewesen. Habe ich aber mein Winterkorn 3 qver Finger tief einhacken, und 3. bis 4. Wochen vor Michaelis säen lassen, daß es Zeit gehabt vor einbrechenden starken Frösten durchzubrechen, einzuwurzeln und sich zu bestocken, so hat es alsdenn kein Frost aus seinem Winterqvartier delogiren können, und ich habe auf diese Art mich des besten Nutzens vom Winterkorne zu getrösten gehabt.

Nunmehro berühre ich einen Hauptpunct, wovon Dieselben gleichfalls im 2dern Stück Dero öconomischen

Beden-

Bedenkens p. 94. seq. ein Vieles mit reiflicher Uberlegung verabhandelt und bewiesen haben. Daß der Gerstgemang, nämlich Hafer und Gerste unter einander gesäet, bey Ihnen mehrern Nutzen schaffe, als die Gerstsaat alleine. Ich zweifle, daß jemand in Dero Vorgeben wird ein Mißtrauen setzen. Werden Ihnen von denen Kleingläubigen etwan Zeugen abgefordert, geben Sie mich dazu an, ich kan Ihr ganzes Vorgeben pflichtmässig attestiren, und in Ihrer Gegend ist diese Frucht vielfältig gesegnet. Ich habe Ihnen vielmals dergleichen reichliche Erndte und Austrusch, so Sie meistens alle Jahre von dieser Frucht sich zu getrösten haben, fast gemißgönnet, mir wenigstens auch eben dergleichen Segen gewünschet; Mir fiel darbey das gewöhnliche Schulsprüchelgen bey:

Bete und arbeite.

Ich schloß also, wilst du Gerstengemang reichlich erbauen, wie dein guter Freund, säe dergleichen, ich habe solches nicht ein Jahr, sondern viele Jahre gethan, aber allezeit schlechten Vortheil davon gezogen, wie denn so gar auch heuer, da es doch ein sehr fruchtbares Jahr gewesen, mir dennoch diese Frucht sehr fehl geschlagen ist. Die Ursache davon lässet sich ganz leichte ergründen.

Das hiesige Clima ist, wie ich gezeiget, um ein merkliches kälter, wie das ihrige, und ich habe in hiesiger Gegend, vielmals bis medio Maji, wenn auch Tages über schon die angenehmste Witterung gewesen, dennoch vielkalte Nächte zu gewarten. Nun ist es eine bey allen Haußwirthen ausgemachte Sache, daß die Gerste keine Kälte vertragen kan, sie vergelbt, und wird alsdenn nicht halb so tüchtig, als sie von Natur seyn sollte.

Der Hafer muß, wenn er zu seiner rechten Vollkommenheit gelangen soll, er sey alleine, oder unter Gerste gemengt, zeitlich, mithin wenigstens in April, gesäet werden. Wenn ich nun bey unsern kaltem Climate, Gerst- und Habergemang säen will, so muß ich, wenn die Gerste gerathen soll, langsam säen, und so behält der Hafer nicht Zeit genung, zu seiner würklichen Consistence zu gelangen, sondern er bleibt allemal unvollkommen. Wenn auch der Halm des Hafers durch die Hitze im Julio und Augusto so zusammen getrieben wird, daß er gelb, mithin reif zu seyn scheinet, so bleiben doch die Körner an denen Rißpen unvollkommen, taub und grün, und geht beym Austrusch nicht das Zehende herunter.

Will ich den Hafer gut und vollkommen haben, so muß ich ihn, wenn es Gerstgemang heissen soll, nebst der Gerste, zeitlich ins Feld bringen, da verfolgt alsdenn, wie oben gezeigt, eine kalte Nacht die andere, und wenn ja zu gutem Glück die Gerste aufgehet, so stehet sie alsdenn armselig auf dem Acker, vergelbt und verdirbt ein Stock nach dem andern, und ich habe mich kaum zu getrösten, daß ich meinen Saamen wieder erbaue. Ich kan auch hierbey diesen Einwurf nicht billigen: Ob decke der melirte Hafer die aufgegangene Gerste vor kalte Winde und Nächte.

Der Hafer bleibt ja im Aufgehen eine Zeitlang eben so klein, als die Gerste, mithin schafft er selbiger keinen Schutz, und wenn ja der Hafer die siegende Gerste alsdenn nach und nach überwächset, so benimmt er, durch seinen Schatten, alsdenn vielmehr der zurück gebliebenen und so zu sagen verputteten Gerste, den

Platz,

Platz, daß die Sonne nicht hinein würken, und sie wieder aufrechts bringen kan, also bleibt die Gerste immer liegend, der Halm bleibt kurz, das Körngen halb taub, und es zeiget sich, daß der Halm vielmals nicht die Kräfte behalten hat, daß er die halb tauben Aehren aufrechts erhalte, sie sencket und bricht öfters am Halm ab, ehe sie noch recht reif wird, kommt auch ja ein und die andere Aehre davon, so bleibet das Körngen schlecht und hörnig: Warum? Der Stock und der daraus getriebene Halm, ist durch die Kälte nach und nach so entkräftet worden, daß sie nicht so viel Nutriment behalten, der Aehre und deren Körnern die nöthigen Kräfte mit zu theilen.

Hieraus veroffenbahret sich, daß diese Art Frucht in hiesiger Gegend schlechten Nutzen schaffet. Zeit meiner geführten Wirthschaft ist die Ehrbegierde bey mir so weit gegangen, daß ich denen Niederländern die Kunst, Gerste zu bauen, schon längst gerne hätte ablernen mögen. Ich habe viele Jahre hintereinander Versuche damit gemacht, es ist aber meistens von schlechtem Effect gewesen, und wenn ich der Meynung nach noch so langsam gesäet, so bin ich doch noch immer zu zeitlich kommen. Die Gerste hat kalte Nächte zu überstehen gehabt, mithin hat sie mir niemals den Nutzen verschaffet, den ich gewünschet, bis seit ein paar Jahren ich veste bey mir beschlossen, die Aussaat der Gerste niemals eher zu thun, als die Woche vor, oder nach Pfingsten.

Dabey habe mich extraordinair befunden, gemeiniglich nimmt in hiesiger Gegend zur selben Zeit die warme Witterung ihren Anfang, warme und fruchtbare Gewit-

Gewitter, Regen, sind zu dieser Jahrszeit am meisten zu vermuthen. Beyde diese Zufälle sind der Gerste, wie bekannt, über die Massen zuträglich, und ich habe bey dieser Methode Gerste erbauet, welche gewiß die Niederländische beschämet, so wohl an langen und egalen Wuchs, ohne Unkraut, als auch an reichlichen Schocken und Austrusch.

Jeder Haußwirth, welcher um meine Gegend wirthschaftet, folge mit der Gerstaussaat auf gemeldete Art und Weise, er wird gewißlich reichlichen Seegen zu gewarten haben.

Die Zurichtung derer Felder zu dieser Gerstaussaat, habe ich folgender massen verrichten lassen:

So bald das Düngkorn eingeerndet, wird die Stuppel mit dem Hocken rein herum gerissen, und bleibet den Winter über also liegen. Im Frühjahr wird es gut ausgeeget, noch einmal aufgehocket und nieder geeget, Furchen angeführet: die Gerste, wozu die beste Niederländische, oder Böhmischer Saamen zu nehmen, darauf gesäet, zwey qver Finger tief egal eingehocket, und alsdenn tüchtig mit der Ege überfahren. Es ist viele Arbeit, bringt aber auch vielfache Früchte. Fehlet aber eine Gattung dieser vorgeschriebenen Bearbeitung des Feldes, so bleibet gewiß der halbe Nutzen zurücke: man folge meinem ohnmaßgeblichen Vorschlag, ich werde mir gewiß Dank damit verdienen.

Dieses sind, Werthester Freund, meine ohnmaßgeblichen Gedanken, die ich nach Beschaffenheit meiner Landsart Dero gemachten Anmerkungen beyfügen wollen, finden Sie, daß meine Cogitationes nicht mit pu-

ren Rockstroh angefüllet, sondern auch wenigstens mit etwas guten Haferstroh umwickelt sind, und wollen selbige würdigen, Dero wirthschaftlichen Journal beyzufügen, so würde mir es zu besonderer Ehre gereichen. Vielleicht träumen mir noch bessere und nützlichere wirthschaftlichere Einfälle, als gegenwärtige sind, so werde alsdenn auch nicht ermangeln, selbige zu communiciren.

Zum Schluß füge noch dieses bey, daß ich meine Anmerkungen keinesweges denen Niederländischen Herren Landwirthen zur Untersuchung anbiete, ich lasse mich in nichts ein, als wovon ich einige Känntnis habe. Meinen Mitconsorten, welche nebst mir in hiesiger Gebürgl. Gegend wirthschaften, will ich jederzeit von alle dem, was allhier angeführet, auf Verlangen, Red und Antwort geben, und Sie probiren allhier, so wie ich gethan, so werden Sie mir Recht geben. Es empfiehlet sich übrigens derjenige in Dero beständige Freundschaft, der bald den Namen führet, wie Dieselben, und sich allezeit mit Vergnügen nennet

Dero

T.
den 18. Febr.
1759.

treuesten Freund
J. H. v. S.

* *

II.

Sendschreiben an Hrn. David F. Edelgesteininsp. in Ch.

Von der in der Oeconomie nuzbaren Erkänntniß verschiedener Erdlager.

T. S. Hochgeehrter Herr,
Werther Freund,

Glaube Derselbe nur, daß es allezeit ein rechter angeerbter Fehler unserer Teutschen gewesen, daß sie sich um ausländische Sachen mehr bekümmert, selbige höher gehalten, und sich deren mit den grösten Kosten, bedienet, als daß sie dasjenige, womit ihnen doch ihr Vaterland an die Hand gehet, wahrgenommen haben. Wie können wir es also denen Sachßen so sehr verdenken, wenn sie ihre Walker, Brunsir, Glasur, Fluß und Farbeerden, von weiten herbey holen, und die innländischen, als zu diesem Gebrauch unfähige, verächtlich liegen lassen. Selbst die fleissigsten und geschicktesten Naturforscher haben fast bishero vergessen, an die Sächsischen Erden zu gedenken, und ihr geschickter Fleiß, hat sich gröstentheils mit ausländischer abgegeben; Zu loben ist es, daß der Herr Edelgesteininspector und Assessor der Bergstadt Schneeberg, Christian Richter,

etwas von Sächsischen Erden aufgefunden und den prächtigen Churfächßischen Naturaliencabinet zu Dreßden einverleibet, daß er aber nur die Farbenmischung dieser Erden in seiner Terra Saxonica Electorali miraculosa anzeiget, und zwar größten Theils mit schönen ausgemachten Kupferstichen genau beschrieben, auch die ausfallenden Farben mit prächtigen Namen beleget, und hierbey stehen geblieben; jedoch die Oerter, wie und wo sie gewonnen werden, nicht angemerket; Solches ist gar sehr zu bedauren.

Wir lesen zwar in den schönen und mühsamen Werken des Hrn. M. G. einen gründlichen Auszug aus Dr. Joh. Ernst Hebenstreits, und Hrn. Johann George Luthers Dissertation de Terris: allein da diese Männer meistentheils auswärtige Erden auf das gründlichste untersuchet, so bleibet uns immer noch die Klage übrig, daß es unserm Vaterlande gleichwohl an einem Manne fehlet, welcher weder Zeit noch Mühe sparet, die Sächsischen brauchbaren Erdarten aus ihren verschlossenen Klüften aufzusuchen, und selbige zu weiterer nützlichen Untersuchung, darzubieten.

Gewiß hätte auch Derselbe sonst nicht die geringsten Verdienste mancher und vielerley nützlicher Endeckungen in unserm Vaterlande, so wäre doch Dessen unermüdeter Fleiß in Aufsuchung unserer nützlichen Sächßischen Erden, alles Ruhmes und einer reichlichen Belohnung würdig. Wem nicht gänzlich unbekannt ist, daß die Erkänntniß der Erden, die Grundwissenschaft aller, zum Mineralreiche gehörigen, Lehren sey, ja daß noch weit mehrere Vortheile in menschlichen Leben davon zu erwarten stehen, der wird Dessen unermüdeten

Fleiß

Fleiß gewiß vor rühmlich preisen. Ich wenigstens, schätze es vor die beträchtlichste Probe Dessen gegen mir bezeigten Freundschaft, daß ich nicht alleine hierinne Dessen gründlichen Unterricht genossen, sondern auch durch Dessen Gütigkeit, an die 600. Stück, durch rühmlichen Fleiß gewonnene, Sächßische Erden, als einen Schatz, besitze. Bin ich nun gleich nicht im Stande, nach dem Beyspiel, eines gelehrten Schulzens, (*) Versuche nach dem berühmten Hoesischen Parabolischen Brennspiegel anzustellen, die Bestandtheile derselben a priori zu untersuchen, und daraus deren verschiedenen Nutzen und Gebrauch zu bestimmen, oder nach dem Beyspiel des Hrn. Dr. Potts chymische Untersuchungen anzustellen: So wird mir doch Niemand verdenken, wenn ich, bey meinem schönen Erdencabinet, auch hier und dar practische Gedanke äussere. Und um Ihnen, Wertheſter Freund, meine Lehrbegierde zu zeigen, so habe ich eine kurze Beschreibung einer merkwürdigen Thongrube, benebst deren ganz besondern, und aller Aufmerksamkeit würdigen Erdlagern, beygeleget; Ich habe bey jeder Art kurze Anmerkungen beygesetzet, und damit ich nicht über meinen Leisten schreiten möchte, habe ich nur ohngefähr den öconomischen Gebrauch mit wenigem angezeiget. Gewiß dieser Brauch ist niemals bey der Untersuchung zu vergessen. Wie viele begehen nicht hierbey, mancherley, der Oeconomie sehr nachtheilige, Fehler; Ich will hier nur etwas gedenken: Leim ist Leim, denkt mancher, überlegt aber dabey nicht, wie

(*) Einige Versuche, welche mit verschiedenen Sächßischen Erdarten, an einem Hoesischen parabolischen Brennspiegel angestellet worden, von Christian Friedrich Schulzen, Dreßden und Leipzig, 1755.

nöthig und unentbehrlich die Untersuchung sey: ob solcher in Feuer zu Backöfen, oder zu Tennen, Ziegeln, oder sonst zu andern häußlichen Nothwendigkeiten zu gebrauchen sey: und wie vortheilhaftig, vor den Feld und Ackerbau, könte nicht die Untersuchung der Mergelerden, als welche bishero noch sehr unvollkommen gewesen, ausfallen? Ich bitte nichts mehr, als alles genau zu prüfen, und wo ich geirret, mir meine Fehler aufrichtig zu entdecken. Ich weiß übrigens nicht, wie ich Demselben gnug danken soll, daß Er mir die vortreflichen Schriften des gelehrten Schulzens in die Hände gegeben, und meine Känntnisse, in natürlichen Dingen, dadurch um ein grosses erweitern wollen. Ich erwarte übrigens, mit vielem Verlangen, Dessen Urtheile und bin

J. E. v. S.

Not. Warum man des von allen Kennern gerühmten gelehrten Buches, Herrn Dr. u. Pr. Ludwigs in Leipzig de Terris, allhier nicht gedacht, ist die gerechte Besorgniß, nicht in den Fehler derjenigen zu fallen, welche vielmals Bücher anführen, die sie doch nicht gesehen.

A.

Beschreibung einer Thongrube und ihrer merkwürdigen Erdlager, zu Hohenfichte, unter Augustusburg.

Unter der Thonerde, welche in einer schwarzen Gartenerde bestehet, lieget

a) ein

a) ein recht feiner gelber Ocker, oder eine Boluserde, ein schmaler Flötz, 4. bis 5. Zoll mächtig, jedoch bisweilen auch so viel abgesetzet, daß er kaum 1. Zoll mächtig bleibet.
Woferne solcher geschlemmet wird, giebt er die schönste Farbe, und stehet im Oel und Wasser.

b) Dunkelbrauner talkigter Thon, ein schmaler Flötz, 5. Zoll mächtig, etwas Alaun und eisenhaltig. Dieser ist, wegen seiner Fettigkeit, sehl wohl zu gebrauchen, die Wassertröge und Hälter zu verstopfen. Wenn er ausgetreuget und seine natürliche Feuchtigkeit verlohren hat, dienet er an statt des Thones, Gefässe daraus zu bereiten. Desgleichen kan er auch, wenn er geschlemmet, an statt der Farbe mit Oel und Wasser gebrauchet werden, und gleichet der schönsten Umbra.

c) Gelb und weiß vermischter Leim, einer Ellen mächtig, mit etwas wenigen Glimmer, übrigens aber nicht den geringsten Sand führend, so daß man wenig dergleichen finden wird. Er wird nicht allein zum Bauen verbraucht, sondern es kan auch das feinste Gefässe daraus verfertiget werden.

d) Weiser Thon, mit etwas Eisenschoß vermischt, ein mächtiger Flötz, es werden daraus verschiedene Gefässe verfertiget, und zu dem Ende, nach Zschopau und Oederan, Fuderweise verführet, daher denn diese Thongrube ganz einträglich.

Uberhaupt hat man bey jedem Thone folgende practische Anmerkungen zu machen, daß er nicht

viel Glimmer, nicht viel groben Sand führe, nicht ausfrühre, wohl aber durch das Austrocken seine natürliche Feuchtigkeiten verliehre, ausserdem die armen Köchinnen bey ihren Frauen nicht wohl bestehen würden, sondern mit den Stücken berechnen müssen.

c) Unter dieser mächtigen Thonflötz lieget eine mit etwas Sand vermischte Mergelerde, welche noch zu untersuchen, und ihr Nuzen noch zu bestimmen ist.

B.

Auszug aus Hrn. D. Johann Heinrich Potts, Profess. Chym. und Mitglieds der Königl. Wissenschaften in Preussen

Chymische Untersuchung Von den thonigten Erden.

Weil dieses schöne und mühsam geschriebene Buch nicht in Jedermanns Händen, auch zu besorgen stehet, es möchten nicht alle Landwirthe Gedult und Zeit genug haben, solches mit einiger Aufmerksamkeit durchzugehen; So will ich hier, Auszugsweise, etwas von denen thonigten Erden, in so ferne sie in der Oecomie zu nutzen seyn, mittheilen. Wir bleiben bey dem Thon in der Oberfläche der Erden: Die tief in der Erden liegen, und bey Mineralien sich finden, auch nach Beschaffenheit

fenheit ihres Gehalts Letten oder Bestiege genennet werden, lassen wir liegen.

Die äusserlichen Eigensaften.

Bestehen in einer feinen Zähigkeit, und zarten Schlüpfrichkeit, da dergleichen Concreta ganz weich und fettig, zwischen den Fingern, anzufühlen sind, an der Zunge gar kleben bleiben, in Nassen bald und aufs zarteste aus einander gehen, und sich dadurch eben von andern groben eingemischten fremden Erden am besten scheiden lassen. Wenn sie im Wasser zerfliessen, nennen es die Galenici das Schmelzen im Munde, wie Butter. Etliche rechnen auch hieher, daß sie die Hände färben, welches andere hingegen läugnen. Bolus nennet man eine feine Thonerde, weil sie mehr locker und fast glänzend ist. Wenn die Boli geschlemmet und gezeichnet werden, so nennet man sie Terras Sigillatas.

An Farbe.

Sind die Thone sehr verschieden, es giebt weise, graue, gelbe, rothe auch fleischfarbene Arten, der blaue ist der gemeine Töpferthon. Die weisen sind die reinesten, die gefärbten sind durchgehends mehr und weniger eisenschüßig. Selbst der gemeine Leim gehöret unter die groben Thonerden, ob wohl in dieser Mischung der eigentliche Thon am wenigsten ausmachet: reiniget man ihn aber durchs Schlemmen, so brennet er sich nachher ziemlich gut und hart, und wäre alsdenn noch wohl verschiedentlich zu nutzen.

Das **Gluten**, so alle diese Erden bey sich führen, wodurch sie mit mäsigem Wasser sich backen und ins be-

sondere von allen andern Erden, in specie der Terra vitrescibili, distinguiren lassen, rühret vermuthlich von einem restirenden Wasserschleime her, und ist die Ursache, daß diese Erde sich ganz allein auf der Scheibe drehen, und in so vielen Gestalten formiren lässet, ja auch noch andere Erden, in gewisser Proportion, pro consortio, mit sich nimmt, härtet und dadurch viele Veränderungen herfür bringet.

Die innerlichen Eigenschaften betreffend, so darf, ein reiner Thon, als reiner Thon, nicht mit den ordinairen Acidis efferveſciren, noch sich darinnen auflösen lassen.

Das Feuer giebt noch die beste notam characteristicam, nämlich, daß sich aller Thon im Feuer hart brennt, ja, daß aller reiner Thon per se auch im heftigsten Feuer zu keinem Fluß zu bringen ist, noch sich glasigt schweist. Denn die gefärbten Thone, die in heftigem Feuer endlich weich werden, und im Fluß gehen, ja zu einer Schlacke zerflissen, thun dieses nicht, ratione ihrer reinen Thontheile, sondern ratione derer eingemischten Eisentheile.

Weiser Thon bekömmt in der Luft, bey der Austrocknung, nicht solche Risse, als der gemeine. In der Austrocknung bekömmt er eine mäsige Härte, welche durch die Länge der Zeit, und durch die so genannten harten Wasser, vermehret wird.

Hieher gehöret auch das merkliche Experiment, in der Historie der parisischen Societät, von Ao. 1739. p. 1.

Das geschlemmter Töpferthon an die Luft gesetzt, und mit Brunnenwasser imbibiret, nach etlichen Jahren so hart, als ein Kiesel geworden.

III.

III.

Von einigen Kalk- und Marmorbrüchen in Sachsen.

AGRICOLA Lib. VII. Cap. I. pag. 622.

Marmor est lapis durus, laeuis, splendidus, coloribus depictus, attamen opacus & crassus: ex terra humore quodam viscoso conglutinata, & materia magis puriore & solidiore, quam saxa & silices per succum lapidescentem & spiritum lapidificum coagulata, constans.

Wir finden in der, von Hrn. M. G. uns, Auszugsweise, mitgetheilten gelehrten Dissertation, des Hrn. D. Hebenstreits und Hrn. D. Luthers folgende schöne Gedanken, von der Natur und Beschaffenheit der Kalksteine: der Kalk ist nicht so harte, daß man ihn zu denen Steinen zählen könnte, und sein Sieden mit dem Wasser, wenn er gebrannt ist, zeiget, daß er unter die zündenden Erden zu rechnen sey. Von solchen Sieden und Aufwallen, giebet Vitruuius de Architect. Lib. II. c. 5. dergleichen Grund an, welchen auch keiner derer neuesten Weltweisen, besser treffen könnte.

Der Kalkstein, wenn er in den Ofen gesetzt, und mit gählinger Hitze angegriffen wird, verlieret die Härte, solcher Brand, zehret sein bindendes Wesen aus, und machet ihn löcherig und ausgesogen. Da nun dergestalt die Luft herausgetrieben, gleichwohl aber Wärme zurück geblieben, so dringet solche, nachdem er ins Wasser geworfen, mit Gewalt herfür, und widersetzet sich, der in die zarten Oefnungen eindringenden Feuchtigkeit, mit einem siedenden Wallen. Ob nun wohl die goldfärbigen, röthlichen und gülbigen Kalkerden an und vor sich nicht brennen, so sind sie doch schon darum, wenn sie gebrannt, daß selbige Hitze und Feuer lange Zeit in sich verschlossen behalten, und demnach, wie der Marmor, Alabaster, Spaate, Kalke und Fraueneiß, daraus Gyps gebrannt wird, und die übrigen Kalkarten, ein Licht von sich geben, ohne Bedenken, unter die zündenden Erden zu rechnen. Würde es nun gleich wieder die Absicht unserer Bemühungen seyn, uns weitläuftig in den Streit einzulassen, ob Kalk unter die Erden und Steine zu rechnen: so wird es doch unserm Leser nicht unangenehm fallen, wenn wir hier und da eine historische und geographische Beschreibung einiger Sächsischen Kalk und Marmorbrüche unsern Blättern einverleiben, und den öconomischen Gebrauch dabey kürzlich bemerken. Es kan hierbey wenig ausmachen, ob diese Concreta Erde oder Steine sind, zumal wir doch allezeit am sichersten gehen, wenn wir bey dem allgemeine Sprachgebrauch verbleiben, und nicht von Jedermann erkannte Steine vor Erde ausgeben. Vom Marmor haben die Alten wunderliche Begriffe gehabt, alles was sich poliren ließ, und mit einigen Farben bemahlet war, hieß Marmor, dahero sich nicht zu verwundern ist, daß das Schloß in Rochlitz auf Marmor stehen

soll,

soll, da es doch nur bunter Schiefer ist. Heut zu Tage weiß man, daß die Grunderde vom Marmor Kalk sey, und daß man einen eigentlichen Marmor daran erkennen könne, wenn er mit Acidis efferveſciret, aber dabey so hart ist, daß er sich poliren läßt. Ich schmeichle mir, dem grösten Theil meiner Leser, nicht mißzufallen, wenn ich hier eine Beschreibung einiger Sächsischer Kalk und Marmorbrüche mittheile, welche von einem Mann entworfen worden, der an vielen Orten dahero bekannt ist, weil er durch avtodidactischen unermüdeteten Fleiß ein ziemliches, zu allerhand nützlichen Sächsischen Merkwürdigkeiten, beygetragen. Nämlich

Hrn. Edelgesteininspector David Frenzels Bericht von einigen Sächsischen Kalk und Marmorbrüchen.

Cap. I.

Vom Marmorbruch in Wildenfels.

Dieser Bruch liegt bey den Hochreichsgräflichen Städtgen Wildenfels, größtentheils gegen Aufgang der Sonnen, an einem hohen Gebürge, jedoch gleich bey dem Anfange desselbigen. Der Gang ist ein flachstehender, zwar etwas klüftig, jedoch sind die meisten mehr schäligt, als ganz klüftig, daher denn auch sehr grosse Stücken, zum Nutz des Baues, von 4. bis 5. Ellen lang, 8. Viertel breit, und 1. Elle in der Stärke, gewonnen werden. Was die Farben dieser Steine anlanget, so finde keine Ursache, von denen, von Hrn. D. Schulzen, in seiner Nachricht, von dem Unterschiede der Marmorarten, so besonders in Sachsen gefunden werden, ange-

gebe-

gebenen Farbenbenennungen, abzugehen, obgleich der Herr Verfasser selbst gestehet, daß einige Abänderungen, in grossen Stücken, anders fallen, indem der in kleinen Stücken, auf verschiedene Art angebrachte Schnitt, viele Abänderung zuwege bringet.

Es finden sich also:

1.) Fleischfarbener mit weisen Adern und gelben Flecken.

2.) Ziegelfarbner mit rothen Flecken, ingleichen weisen und grünlichen Adern.

3.) Ziegelfarbner mit weisen und grünen Adern und blaßrothen Flecken.

4.) = = dergleichen mit weisen und aschfarbenen Flecken und purpurichten Adern.

5.) Rothfahler, mit weislichen und grünlichen Adern und rothen Flecken.

6.) Grauer mit weisen Flecken und schwarzen Adern.

7.) Aschfarbener, mit dunkelgrauen Puncten weisen Adern, ingleichen mit rothen Puncten und grünlichen Flecken.

8.) Aschenfarben Ziegelroth und weisgefleckter.

9.) Dunkel und lichtrothgefleckter mit weisen Adern.

10.) Grauer rothgefleckter mit grünlichen Adern.

11.) Weis und dunkelgelb durchzogener mit schwarzen Flecken.

12.) Rothfahl und weislich durchzogener, mit rothen Flecken auch aschfarbigen grünen Adern.

13.) Ziegelfarben und bräunlich durchzogener, mit röthlichen und blasgrünen Flecken, und dergleichen Adern.

14) Dunkel und lichtgrün, auch schwarz durchzogener, mit rothen und weisen Flecken und aschenfarbenen Adern.

In der Güte und Veste sind sie einander ziemlich gleich, aber dem Ansehen und Sauberkeit nach, ist diejenige Art die beste, welche ganz corallenroth mit unterschiedenen Farben, und sonderlich, so er sauber poliret wird, ungemein prächtig ausfället, und dem Italiänischen den Vorzug streitig macht.

Dieser schöne Bruch gehörte vor diesem, einem Bürger in obbenannten Städtgen Wildenfells, biß ihn der Landesherr, als ein Regale, an sich gezogen, und dem Besitzer anjetzo nur die Abgänge und diejenigen Stücken, als Mauersteine, nach Gefallen zu verkaufen, überlassen, welche zu einem edlern Gebrauch nicht geschickt seyn. Die Art und Weise betreffend, wie dieser Stein gewonnen wird, so kan solches mit Pulver, wegen seiner Klüfte, nicht füglich geseyhen, sondern es werden die Stücken so groß sie seyn sollen, ringsherum verschreinet oder verschroden, und auf seinen Lagern, oder Schichten, mit Keulen ausgetrieben. Man braucht also zum Werkzeuge ordentliche Bergeisen und Schlägel, biß der Schram oder Schrod tief satt worden, alsdenn muß man lange, vom Stahl gemacht Spitzeisen, haben.

Die

Die Arbeiter bekommen ihre Zahlung nach dem Schuh, oder Elle, und wird ihnen das Werkzeug und Schmiedekosten darzu gegeben. Der Schmied aber bekommt:

Vor einen Bergfäustel 10. bis 12. gl.
Vor einen ungestählten 9. biß 11. gl.
Vor ein Bergeisen a $\frac{1}{2}$ Pf. 2. gl. 6. pf.
Vor ein lang Bergeisen a $\frac{3}{4}$ Pf. 5. gl.
Vor 100. Spitzeisen zu schärfen 8. gl.
Vor einen Eisenschlägel auszufüllen, wenn er ausgeschlagen 2. gl.

Der aus diesem Bruch gewonnene Marmor, wird auf die Königliche Marmormühle, nach Kalkgrün, verführet, und daraus geschnitten was er giebet, und alsdenn nach Dresden, oder andere Königliche Orte verführet. Ausserdem aber wird Niemanden etwas vor Geld, ohne einem Cammerpaß, gelassen. Der Preiß aber richtet sich nach der Grösse der Stücken, und Schönheit derer ausgefallenen Farben.

Anmerkung von der Marmorschneidemühle in Kalkgrün.

Sie liegt in diesem Dorfe an der Multau, welche von Schneeberg nach Zwickau fliesset, hat biß 2. Ellen Fall, und ist unterschlägig gebauet. Hat ein Wasserrath und ein Kammrath, benebst 2. Getrieben, 4. Schwangrädern und 4. kummen Zapfen: und können auf einmal 24. Sägen eingehenkt und gangbar gemacht werden. Der Marmormeister bekommt seine Bezahlung nach dem Schuh, nämlich so er die Sägen selbst hält 3. gl. 6. pf.

Man findet zwar hier und dar einige Nachrichten, von Sächsischen Kalck und Marmorbrüchen, wie denn unter andern schon Albinus uns davon in seiner Bergchronicke, und Lehmann in seinen Schriften, aufgezeichnet haben. Vielleicht aber findet unsere Bemühung so viel Beyfall, daß wir selbige, in Beschreibung Sächsischer Marmor- und Kalkbrüchen besonders in unserm Erzgebürge, zum Plaisir unsers Lesers, fortsetzen können.

Cap. II.

Von Marmor und Kalckbrüchen zu Kalkgrün, ohnweit Wildenfels.

Man findet daselbst 3. Brüche, davon der eine Sr. Königl. Maj. die andern beyden aber, einem Bauer zuständig seyn. Sämtliche streichen mit ihren Hauptwerken gegen Morgen, sind aber vom Abend aufgenommen, und werden gegen Morgen getrieben, liegen auf der Höhe des Berges, allwo der Wildenfelser unten dran bricht. Die Gänge sind fast gerade stehend, und sehr klüftig, jedoch finden sich starke und grosse Bänke. Bey Angebung der ausfallenden Farben, will ich die Schulzische Beschreibung beybehalten. Es bricht nämlich hier selbst, nach dieser einmal angegebenen Ordnung:

1.) Weiser.

2.) Ziegelfarbener mit grünen und weisen Flecken.

3.) - - dergleichen mit weisen und aschenfarbenen Flecken.

4.) Schwar-

4.) Schwarzer mit weisen Flecken.

5.) Fleischfarbener mit grünen Adern.

6.) Röthlicher mit weisen und schwarzen Adern.

7.) Braunrother mit schwarzen und weisen Adern.

8.) Dergleichen mit grünlichen Adern.

9.) Braunrother mit weisen Adern.

10.) Brauner mit schwärzlichen Adern.

11.) Brauner mit weisen und schwärzlichen Adern.

12.) Aschfarbener mit weisen Adern.

13.) Aschfarbener mit weisen und schwarzen Adern.

14.) Schwarzgrauer mit gelben Adern.

15.) Schwarzer mit weisen Adern.

16.) Fleischfarbener mit grünen und weisen Adern und gelben Flecken.

17.) Blasrother mit rothen Flecken, ingleichen weisen grünlichen und grauen Adern.

18.) Fahler mit gelben Flecken, ingleichen weisen und gelben Adern.

19.) Weisrother graugefleckter.

20.) Weisschwarz und gelbgefleckter.

21.) Rothweiß und graugefleckter.

22.) Schwarz-

22. Schwarzweiß und gelbgefleckter.

23. Gelb und weisgefleckter mit schwarzen Adern.

24. Schwarz und weisgefleckter mit gelben Adern.

An der Veste und Güte übertrift er den Wildenfelser, und muß nur durch Schiessen gewonnen werden, und damit auch grosse Stücken ausfallen, so wird eine Bank, welche auf allen Seiten frey stehet, unten auf der Sohle, nach bergmännischer Art, angebohret, und endlich durch das Schiessen gefället. Die in denen Bauerbrüchen gewonnenen grossen Stücken, werden auf Verlangen, gegen billige Zahlung, gleichfalls an die Königl. Marmormühle daselbst geliefert, und ist die Aufsicht hierüber, als auch über sämtliche Königl. Marmorbrüche, Tit. Hrn. Doctor und Stadtrichter Bienhold, in Zwickau, unter dem Tittel Marmorinspector, anvertrauet.

Aus denen Abgängen und kleinen Stückgen wird der schönste Kalk gebrennet, welcher so wohl zum Bauen, als auf dem Felde zur Düngung, mit grossen Nutzen gebraucht wird. Die Arbeiter, so die Kalksteine gewinnen, werden nach dem Brande, oder Grösse des Ofens, bezahlet, als welcher 34. vierspännige Fuder hält, davor die Arbeiter 16. fl. Meisnisch, zu Lohn erhalten, sich aber das Werkzeug, benebst Pulver zum Schiessen, selbst anschaffen und halten müssen. Mit Fleiß nach grossen Stücken zu brechen, ist ohnmöglich, sondern man muß nur des Glückes erwarten, biß durch einen Schuß ein groß Stück gesprenget, oder gleich durch die Klüfte eine Bank dargestellet wird: Folglich bestehet das Meiste im Kalkbrechen, und dieser findet hier star-

ken Abgang. In dem Bruche findet sich in den Klüften ein Spath, woraus denn gleichfalls der schönste Kalk gebrennet wird.

* *

IV.

Sendschreiben an einen guten Freund, von einigen vorgestossenen Bedenken bey Lesung des Herrn Hofrath Darjes Schriften.

Mein Herr,

Sie hätten mir kein grösseres und nützlicheres Vergnügen machen können, als daß Sie mir die Erlaubniß gegeben, mich aus den, von dem Hochfürstl. Sachsen Weimarischen Herrn Hofrath Darjes, entworfenen ersten Gründen der Cameralwissenschaften zu erbauen, und mich mit einem so gelehrten und einsehenden Oeconomo bekannt zu machen. Nunmehro müssen diejenigen verstummen, welche die Landwirthschaft aus der gelehrten Wissenschaften verbannen wollen. Der Herr Hofrath Darjes und Herr L. Hoffmann, haben die Ehre dieser Wissenschaft sattsam gerettet.

So sehr ich aber diese Männer verehre, und sie mit Nutzen lese, um so weniger können sie mir, Werther Freund, verdenken, wenn ich nicht vom Ehransehen geblendet, alles blindlings glaube, sondern hier und dar, so lange zweifele, bis ich durch Gründe, oder Erfahrungen, überzeuget werde. Ich nehme mir also die Freyheit, Ihnen, meine hier und dar, bey Lesung dieses gelehrten und erfahrnen Mannes, Meynungen, vorgestossene Bedenken, mit Beybehaltung aller ersinnlichen Hochachtung gegen den Herrn Verfasser, zu entdecken.

§. I.

In dem andern Capitel von den verschiedenen Werken der Natur überhaupt, behaupten der Herr Hofrath, daß zur Zeugung der Thiere durch Eyer, der Zufluß der äuserlichen Luft erforderlich sey, welche durch den Leib der Mutter müsse zubereitet werden.

Gesetzt aber, daß die Vollkommenwerdung der Frucht im Ey den Zufluß der äuserlichen Luft, und also nicht blos den Grad der Wärme erfodern, so scheinet mir doch nicht auser allen Zweifel gesetzt zu seyn, daß die Natur so eigensinnig, daß solche Luft schlechterdings durch den Leib der Mutter müsse zubereitet und zugeführet werden. Es gestehet der Herr Hofrath selbst zu, wie die Eyer von Hühnern oder Endten, welche den welschen Hühnern zum ausbrüten untergeleget, wohl ausgebrütet worden, er habe es aber nicht dahin bringen können, daß dergleichen zu fernerer Zucht nüzlich worden. Wie wenn ich aber anzuführen wüste, daß eine dergleichen von Hühnern ausgebrütete Endte, in dem

zweyten Jahre ihres Alters, sich selbst ein Wochenbette bereitet, Eyer hineingeleget, und davon acht gesunde und wohlgestallte Kinder zur Welt gebracht, davon das eine zwar wiederum die Vermehrung seines Geschlechtes versuchet, aber nicht glücklich gewesen, da hingegen die Mutter, in ihrer glücklichen Zeugung, immer fort gefahren. Wie ich mich denn auch in dem Angeben einer dergleichen Erfahrung um so viel weniger irren kan; je deutlicher mir bekannt, daß ich meinen ganzen Endtenstamm denen Hühnern zu danken. Das Anführen von der Zucht der Maulesel und Bastarten kan meinen Bedenken nach hier um so viel weniger statt finden, je mehr bekannt, daß ihre Zeugung ganz anders beschaffen, als daß der Zufluß der äuserlichen durch den Leib der Mutter gehörig zubereiteten Luft, so wie bey dem Federvieh, so vieles beytragen sollte. Nach meiner wenigen Einsicht, ist und bleibt der Grund der Wärme bey dem Brüten das Hauptwerk. Sind gleich tausend künstliche Versuche durch Hülfe des Ofens und des Mistes nicht gelungen, so folget daraus noch keine unbedingte Unmöglichkeit, sondern wir lernen nur mit Uberzeigung erkennen, daß die Natur ein dermaassen künstlicher Werkmeister sey, den wir zwar erstaunend bewundern, aber niemals vollkommen nachahmen können, und daß alles unser Wissen nur Stückwerk sey. Die angestellte und mitgetheilte Erfahrung, da in das gemachte Nest Eyer geleget, und solche mit Pelzwerk und Federn zugedecket worden, beweiset noch lange nicht, daß solche aus Mangel des Zuflusses der nöthigen Luft, theils faul, theils mit todten Hühnern angefüllet worden. Wir sehen dergleichen Schicksaal öfters, obgleich die Eyer nicht zugedecket worden, ja es kan vielleicht bey diesem gemachten Versuch geschehen

seyn,

seyn, daß das über die Eyer gelegte Pelzwerk und Federn die Würkung und Grad der Wärme, entweder vermehret, oder vermindert haben.

§. 2.

In dem zweyten Abschnitt von Ackerbau und zwar §. 70. findet man folgende Regel: Soll der Saame seine gehörige Vollkommenheit bekommen: so muß er auf den wachsenden Stengel zwar reif, aber nicht völlig hart werden. Ferner schliessen der Herr Hofrath, die Güte derer zwar reif, aber nicht hart gewordenen Körner aus ihrer, vor denen auf den Stengel hart gewordenen Körnern, vorzüglichen Schwere. Allein, wo ich nicht irre, so ist die Schwere einer Frucht nicht allezeit ein sicheres Kennzeichen seiner vollkommenen Reife. Bey einem unreifen Korn sind die elementarischen Säfte noch nicht gehörig von der Sonne zubereitet, digeriret und vollkommen gemacht, folglich sollte ich fast glauben, es müssen dergleichen noch nicht sattsam zubereitete rohen Säfte schwerer wiegen, als die subtilisirten und gnugsam zubereiteten. Und woraus soll der Landmann sonst die Reife der Körner beurtheilen, als aus den äuserlichen Kennzeichen der Härte, obgleich die Erfahrung einem Jeden gelehrt, mit der Sichel nicht so lange zu verweilen, daß man nur Stroh und wenig Körner bekommt, wiewohl auch solches nicht allezeit von unserer Klugheit, sondern von Wind und Wetter abhänget. Selbst die Müller und Becker würden es uns wenig Danck wissen, wenn wir aus allzu ängstlicher Sorge, kein Korn auf dem Felde zu verlieren, die annoch weichen Körner, in der Scheune und auf den Böden trocknen wollten, da hingegen die auf dem Felde

vollkommen gereiften dürren Körner schön und weisses Mehl vorzüglich liefern, welches die Müller und Becker nach ihrer Sprache nennen, dieses Korn ergiebt sich schöne, das ist, es nimmt vieles Wasser an, liefert Brodte an Menge und Gewichte.

Es schreiben der Herr Hofrath in der ersten Anmerkung ferner: Vielleicht ist es kein Irrthum, wenn man lehret, daß viele Säfte von dem reifen Saamen, wenn er auf dem wachsenden Stengel gedürret wird, in den Stengel zurück treten. Bey einigen Gewächsen lehre es der Augenschein, z. E. bey den Citronen 2c. Ich muß gestehen, daß ich mir das Reifen ganz anders vorgestellet, und mir also von dem Zurücktreten des Saftes in Stengel wenig Begriffe machen kan. Ich habe allezeit geglaubet, daß, woferne die Frucht seine Reife zu erlangen anfängt, der Zufluß der würklichen Nahrungssäfte aufhöre; hingegen nur der Umlauf und Zubereitung derer elementarischen Säfte noch fort daure. Ist das Korn nicht reif, so siehet der Stengel grün, hingegen reift der Stengel zugleich mit dem Korn, so wird selbiges zu überständig und bricht der Stengel um. Und zu was vor Entzweck soll der reife Saamen, seine guten, und zu seiner vollkommenen Reife wesentlich gehörigen Säfte, in den Stengel herabsenden? Ist der Saame noch nicht reif, so ist die gährende Circulation viel heftiger, folglich scheinet es mir etwas schwer begreiflich zu seyn, daß der reife und auf dem Stengel gedürrte Saamen, deswegen leichte an Gewichte seyn soll, weil er viele seiner Säfte seinen Stengel zurück gesendet, ich schliesse vielmehr mit dem Hrn. Hofrath: Die besondere Schwere eines Korns, das in seiner Art voll-

vollkommen heiset, ist grösser als die besondere Schwere eines Korns, das in seiner Art nicht vollkommen ist.

§. 3.

Die von dem Herrn Hofrath, dem Worte Brachfeld zugetheilte Bedeutung, scheinet mir mit dem Sprachgebrauch und Natur der Sache nicht vollkommen überein zu stimmen. Brachfelder, sagen der Hr. Hofrath, sind diejenigen, die im Sommer nicht sind besäet worden, um solche zur Wintersaat zu bereiten. Alle Felder, die tragbar werden sollen, müssen gebrachet, und zum tragen zubereitet werden. Die Hauptabsicht dieser Zubereitung ist die Wintersaat, unterdessen aber wird der gröste Theil gesömmert, d. i. es werden Kraut, Rüben, Möhren, Flachs, Hanf und dergleichen gepflanzet und gesäet, dem ohngeachtet werden dergleichen Felder Brachfelder genennet, weil alle diese Früchte Brache und Zurichtung verlangen. Leeden aber nennen wir diejenigen Felder, welche zur Zeit nicht mehr gebauet, sondern nach jeder Landes- und Gegend Gebrauch nach, gewisse Jahre liegen bleiben, dabey der Hauptendzweck Weyde oder Grasbau ist, wo auch zugleich die (wenigstens in unsern gebürgischen Gegenden, und bey unsern Erdarten) so höchst nöthige und ganz unentbehrliche Ruhe befördert wird. Es halten zwar der Hr. Hofrath die Ruhe der Felder vor eine blosse leere Einbildung, und vor ein einmal angenommenes Vorurtheil derer Hauswirthe. Allein ich will hier nicht weitläuftig seyn, sondern beziehe mich nur auf dasjenige, was ich davon in meinen öconomischen Bedenken, hier und da vor Gedanken eingestreuet, und daselbst kürzlich dargethan, wie unsere Felder und Erdarten, welche sehr

selten Leim, Thon und Letten bey sich führen, durch das öftere bearbeiten, dermaassen ihr natürliches weniges Oel und Salz verlieren, daß alle künstliche Düngung nicht hinlänglich ist, die verlohrnen, und durch die Winde und Frost verzehrten elementarischen Kräfte, wiederum vollkommen zu ersetzen. Man pfleget zwar hier gemeiniglich den Einwurf zu machen, die Erde ruhe niemals, warum, sie trage Gras und Unkraut. Allein wenn ich sage, dieser Baum, hat vor den Jahre reichlich Früchte getragen, dieses Jahr ruhet er aus, soll denn deswegen auch seine Ruhe so weit gehen, daß er weder Blüthe noch Blätter zeuget? Ruhet der Mensch auch von der schwersten Arbeit, so verrichtet die Seele doch ihre Actiones vitales. Das Feld ruhet (*), so bald es nicht bearbeitet wird, ob ihm gleich unbenommen bleibet, den seiner Natur gemässen Grasbau sua sponte fortzusetzen. In dessen nach aller angenommenen Uberlegung, kan ich mich zur Zeit noch nicht vollkommen und unbedingt überreden, wie diejenigen Felder, welche man immerdar und unausgesetzt bauet, mehr, als andere, tragen sollen, weil nämlich, wegen Festigkeit des Bodens, und derer verstopften Pororum, die innerliche Kraft der Erde, der Fruchtbarkeit und Fermentation nicht ausdämpfen könte: Daher nach des Hrn. Hofraths Meynung, die lang ausgeruheten verlegenen Felder,

(*) Posito, man wollte das Wort ausruhen, weil es eine physicomoralische Bedeutung hat, nicht gebrauchen, so fragt sichs: könnte man es nicht, Kräfte sammlen, nennen? und würde also durch die Felderruhe, oder das Brachliegen verstanden, daß Wind, Luft, Sonne, Regen, Blitz und Donner neue Kräfte in die Erde führen. Siehe im I. Stück dieser öconomischen Bedenken, p. 52. das Antwortschreiben, von den nöthigen Eigenschaften eines fruchtbaren Feldbaues, nach den vier Elementen.

der, nicht so hoch zu schätzen, als diejenigen, welche stets gebauet worden. Wie, wenn man aber dagegen einwenden könte, daß durch allzu oft wiederholtes Bauen, die Erde dermaassen aufgelockert würde, daß nach den Grundsätzen des Herrn Hofraths selbst, p. 50. §. 99. die Sonnenhitze den Acker durchdringe, und selbigen das Alcali, Oel und Feuchtigkeit entziehe. Daß dieses bey uns in der Erzgebürgischen Gegend seinen Grund habe, lehret mich und viele andere die tägliche und augenscheinliche Erfahrung, auch der vielfältig deswegen angestellte Versuch. Ich kan dergleichen Jedermann noch täglich zeigen. Einige meiner Felder eines gewissen Beyguthes sind sehr öfters, die andern aber sehr selten gebauet worden. Die letztern dünge ich weniger, und erndte doch weit mehr an Schocken und Körnern, als auf den erstern, ein, ob sie gleich mit den erstern einerley Erde und Himmelslage haben. Columella behauptet in seinem andern Buche, und zwar im ersten Capitel, ausdrücklich, es könne kein Land, durch das öftere Bauen, unfruchtbar werden, weil selbiges doch allezeit im Stande bliebe, etwas zu zeugen und hervor zu bringen, gleichwie man eine Frau deswegen nicht unfruchtbar nennen könte, weil sie nicht alle Jahre 2. bis 3. Kinder zur Welt brächte. Gesetzt nun, wir wolten sie deswegen nicht unfruchtbar nennen: allein kan denn auch Columella behaupten, daß eine Frau, welche etliche Jahr so ausserordentlich fruchtbar gewesen, nichts an ihren vorigen Leibes- und Gesundheitskräften verlohren hat? Mit einem Wort, die Erfahrung unterstützet unsre Meynung mehr als zu sehr, und beweiset allzu gründlich, daß ein Land, welches einige Zeit, sich selbst gelassen gelegen, stärkere Kraft erlanget habe, dem ihm an-

vertrauten Saamen, Wachsthum und Nahrung zu verschaffen, als ein Acker, welcher wieder alle Gesetze der Natur selbst, ohne Aufhören gebauet wird. Eines theils, weil die elementarischen Säfte sich mehr und mehr sammlen, anderntheils aber, das Gras und dessen Wurzel selbst zum schönsten Dünger werden, welches daraus um so viel mehr erhellet, weil dergleichen geruhete Felder öfters ohne Dünger tragen, und ich mit Erstaunen gesehen, daß man zwey Jahr nach einander auf diese Weise den schönsten Hafer erziehlet. Und warum soll ich von dem Grase, und dessen Wurzeln, nicht eben das behaupten, was der Hofrath von denen Hülsenfrüchten, p. 90. §. 100. anzuführen beliebet. Diese, nämlich die Hülsenfrüchte, bedecken den Acker wieder die Strenge der Sonnenhitze, und die Kräfte der Luft können sich alsdenn besser in den Acker sammlen. (*)

§. 4.

Die von Hrn. Hofrath §. 106. in Vorschlag gebrachte Eintheilung derer Felder, in harte, spröte, schmierigt und lockere Felder, kan ich deswegen noch nicht vor vollkommen erkennen weil die beygelegten Eigenschaften grösstentheils nur zufällig seyn, und viele davon so gar

(*) Der Hr. von Hochberg, in den andern Theil seines adelichen Landlebens, führet aus des Tarelli Ricordi di Agricoltura folgendes an: Der Acker, wenn er 2. Jahr ruhen, und in der Brach liegen wird, da er den gemeinen Brauch nach, sonst nicht mehr, als etwan sieben Monath also gelassen worden, wird viel besser und prächtiger werden, wie die Leute in Romagna, Puglia, Toscana und Sicilia bezeugen können, die wenn ihre Felder 4. oder 5. Jahr also geruhet haben, hernach 70. 80. 90. u. 100. Metzen, von einem wiederum, erstatten.

gar nur von der Witterung oder Lage abzuhangen scheinen. Nach meiner Einsicht bestehet die Hauptregel, in Benennung der Felder, darinne, daß man deren Bestandtheile untersuchet, ob sie Thon, Leim, Letten, Mergel, Sand und dergleichen führen, und alsdenn anzeiget, mit was das angegebene Hauptwerk vermenget sey, da man denn nach Belieben die Natur der Steine, ob sie Schiefer, Kies, Sand und Horn, oder ob sie Eisen, Alaun oder Vitriolhaltig sind, bemerken kan. Setzet man zu diesen allen die Lage und Himmelsgegend, so dächte ich, daß auf diese Weise die Beschreibung derer Felder deutlich und wesentlich ausfallen müste. Wenigstens müste sie nach meinen Gedanken besser gerathen, als da Herr Ambrosius in seiner vernünftigen Anleitung zur Oeconomie und kunstmässigen Verbesserung des Feldbaues, die Erdarten in die vier gewöhnliche Temperamenta eintheilet, und die schwarze Erde sangvinisch, den Leim cholerisch, Thon melancholisch, und Sand phlegmatisch nennet. Wir wollen diesen Mann in seinem Vergnügen nicht stöhren, welches er sonderlich darüber bezeiget, daß er dergleichen Benennung denen Gelehrten, mit welcher er ohne Ruhm zu melden, vielen Umgang gehabt, abgemerket. Ubrigens haben der Hr. Hofrath, die weitläuftige Controvers, von tief und seichten Aeckern, zwar kurz, jedoch sehr gründlich entschieden, und hiervon sehr schöne, und in der Vernunft und Erfahrung gegründete Regeln an die Hand gegeben. Unter andern verdienet folgende bemerket, und mit goldenen Buchstaben, von jedem vernünftigen Landwirth aufgeschrieben zu werden, wenn er p. 124. §. 162. setzet: wenn die untere Erde nicht völlig untragbar ist, so kan der Acker nicht zu tief bearbeitet werden, doch muß man die untere Erde, so gut als nur möglich ist, mit der

obern

obern vermischen, und zur Saat muß nicht tiefer geackert werden, als es nöthig ist, den Saamen zu bedecken. Der letzte Theil dieser Regel kan auch also erkläret werden: wird das Feld zur Saat zu tief geackert, so wird die geschwängerte Erde, aus welcher der Saamen die Nahrung ziehen soll, in die Höhe gebracht, und daher ist sie wieder die Gewalt der Sonnen nicht genug bedecket.

§. 5.

Es zeigen der Hr. Hofrath p. 143. §. 193. wie das Behacken verschiedener Gewächse nöthig und nützlich, dabey aber auch kostbar sey. Ob man dahero diese Kostbarkeit nicht vermindern könne, wenn man einen besondern Pflug zu dieser Absicht brauchet, wo hingegen sehr nöthig wäre, daß dergleichen Früchte, nach einer geraden Linie, in einer gewissen Entfernung, gepflanzet würden? So nöthig und nützlich diese Entfernung ist, so wird sie doch fast durchgängig verabsäumet, besonders gehet dieser allgemeine Fehler bey den Pflanzenstecken vor, dahero es denn auch kein Wunder ist, wenn in unserer Gegend schlechtes Kraut erbauet wird. Der beste Rath aber dabey ist dieser, man lasse durch ein, gleich einem grossen hölzernen Rechen, gemachtes Instrument, Linien ziehen, und bestimme die Zahl derer Pflanzen, nach Proportion der Breite derer Beete: ausserdem wird man selten das unbändige Volk bezwingen können. Unterdessen wird ein, auf diese Weise, ordentlich bestecktes Krautfeld, uns viel reichlicher, als ein mit Pflanzen überzogener Acker, belohnen.

§. 6.

In dem dritten Abschnitte von der Viehzucht p. 170. §. 235. setzen der Herr Hofrath folgende Regel: Thiere, die zum Zug wachsen sollen, müssen nicht zu viel ölichtes Futter bekommen. Denn giebt man diesen Thieren zu viel ölichtes Futter, so werden sie zu fett, das benimmt ihren Nerven die Stärke. Diesen wird folgende Anmerkung beygesetzt. Aus diesen kan man erklären, warum das saure Heu denen Pferden nützlicher ist, als das süsse. Und gleichwohl beschreiben der Hr. Hofrath an einem andern Orte, das saure Gras folgendermaassen: wenn der Uberfluß vom Wasser in das Gefässe dringet, so wird die innere Hohlung zu groß, es zerreisset einige, und dies verhindert die regelmässige Reinigung und Coagulation, oder es verbindet sich in den Gefäsen zu viel Acidum, mit der Erde, wodurch ein sauer Gras wird. Sollte man nun wohl glauben, daß dergleichen Futter, den Nerven des Zugviehes die gehörige Stärke geben könne? Sollte man nicht vielmehr davor halten, daß das süsse und ölichte Futter, mit etwas sauren vermenget, noch viel nützlicher zur Fütterung vor dergleichen Vieh seyn könnte?

§. 7.

Der Herr Hofrath geben uns, nach Anleitung des Herrn Magoer, folgende Beschreibung, p. 181. §. 254. von der Milch, sie wäre nämlich nichts anders, als der durch das Kauen, Niederschlucken- und Wiederkauen der Thiere, aus denen Vegetabilien ausgedruckter fetter, und durch die reibende Bewegung mit Wasser, vermischter Saft. Dahero lesen wir, §. 256. die Folgerung.

rung. Melkendes Vieh muß mit solchen Dingen gefüttert werden, aus welchen sich das Oel durchs Ausdrücken ziehen lässet, und wenn dies nicht so gleich möglich ist, so muß das Futter zuvor zu dieser Absicht zubereitet werden. Da denn die Anmerkung beygesetzet worden: Aus diesen läst sich das Einbrühen und dessen Nutzbarkeit erklären. An statt nun, die viel und mancherleyen Meynungen, vor und wieder diesen herrlichen Kräuterthee, anzuführen, und zu prüfen, beruffe ich mich auf die Weise derer Schweitzer, ihr Vieh zu füttern, welche allerdings statt einer Regel dienen soll und muß, da ihre Viehzucht, fast von allen Ländern mit neidischen Augen angesehen wird. Lachen Sie nur nicht zu zeitig, mein Werthester Freund, daß ich Ihnen so weit entfernte Exempel anführe, darwider man doch tausend Einwürfe, von der Landesart, der einmal eingeführten Gewohnheit, und eines vielleicht grössern Ruhmes, als ob es würklich also sey, dagegen einwenden könnte. Es werden alle diese Einwürfe auf einmal ihre Stärke verlieren, wenn ich Ihnen versichere, daß wir in unserer Erzgebürgischen Chemnitzer Gegend, auf dem Hochadelichen Schönbergischen Guthe, Niederrabenstein, eine vollkommene Schweitzerwirthschaft eingeführet sehen. Ich habe selbst mit Aufmerksamkeit bewundert, wie dem dasigen Viehe, das doch ganz anders von Jugend auf gewohnt gewesen, alles Kraut, Rüben, Treber, Grummt und Spreu entweder trocken, oder doch nur mit kalten Wasser, vorgegeben wird. Und biß noch jetzo ist der Erfolg noch herrlich. Haben Sie hierbey noch einiges Bedenken, so kan ich Ihnen statt der gründlichsten Widerlegung, die setteste und schmackhafteste Butter, und den feinsten Schweitzerkäse übersenden, da Sie denn von beyden, wenn Sie

an-

anders, wie ich hoffe, ohne Vorurtheil, judiciren, bekennen müssen, daß selbige auch ausser der Schweitz, wegen ihrer Güte und Geschmack, vorzügliches Lob verdienen.

Ubrigens gebe ich Ihnen hierdurch nochmals die Versicherung, daß ich Ihnen unendlichen Dank schuldig bin, daß Sie mich mit einem Mann bekannt gemacht, der die schönsten Wissenschaften mit der Erfahrung, in der Oeconomie, geschickt zu verknüpfen weiß. Jedermann muß an seinem Exempel lernen, daß zur gründlichen Erlernung dieser schweren und weitläuftigen Wissenschaft, nicht blose, und obenhin angestellte practische Erfahrungen, genung seyn, ob man gleich zugestehen muß, daß mancher, aus langwieriger Erfahrung, des Ackerbaues könne kundig werden, wie etwan die Bettelleute die Geographie aus der Praxi lernen. Unterdessen aber, wer glücklich reisen will, der muß so wohl gute Landcharten haben, als auch sich darneben noch des rechten Weges erkundigen; ausser dem allen aber jede Meynung vernünftig prüfen, damit er nicht, unglücklicher Weise, durch sein Exempel erfahre, wer viel frage, gehe viel irre. Fragen Sie nur lauter Darjesse, so werden Sie selten irren. Ubrigens verharre,

J. E. v. S.

V. Oeco-

V.

Oeconomisches gründliches Bedenken über eine Stelle aus des Herrn von Rohr compendieusen Haushaltungsbibliotheck. Cap. IX. von der Viehzucht. §. 5.

Weil aber die Schaafzucht, nach den unterschiedenen Arten der Weyde sehr ungleich ist, auch an einem Ort besser oder schlechter, als an dem andern fällt; Allermaassen in Thüringen bey weiten nicht so gute Wolle, als um Leipzig und Dreßden, hierum aber wieder nicht so gut, als in Böhmen, Pohlen, Engelland und Spanien fällt, die beste Wolle hingegen allezeit die nutzbarste und fürträglichste ist, und diese durch Einführung guter Schaafe so wohl, als die Pferde, verbessert werden kan: Als ist auch hierinne nöthig, daß man von dergleichen Arten, wo bessere, und wo es möglich seyn will, die allerbeste Wolle fällt, Schaaf überkomme, und in Schäfereyen, wo süsse und ebene Weyde ist, bringen lasse. Denn wie in dem Gebürgen, und wo saure Weyde ist, nur grobe und scharfe Wolle fällt, also ist zu besorgen, daß auch die fremden Schaafe, wenn sie an der-

dergleichen harte und rauhe Oerter gebracht werden solten, daselbst ebenfalls degeneriren möchten.

Colvmella, Lib. VII. Cap. II. träget eben diese Meynung mit wenig veränderten Worten vor: Pinguis & campestris situs, proceras oues tolerat; gracilis & collinus quadratas, siluestris & montosus, exiguas; pratis planisque, noualibus dectum pecus commodissime pascitur. Idque non solum generibus, sed etiam coloribus plurimum refert.

So richtig und ausgemacht die Regel Virgilii ist, die er uns gegeben hat:

Nec vero terrae ferre omnes omnia possunt:

So gewiß ist es hingegen, daß das Sprüchwort: Es ist nicht die Landesart, eine verderbliche Freystadt, vor alle faule Schlendrianisten in der Wirthschaft sey. Verlangen wir vielmals auch von den geübtesten Wirthen Grund, warum sie das so, und nicht so, machen? Wollen wir ihnen a iucundo, vtili & honesto, und wie diese Schulargumenta alle heissen, überreden, den und jenen Versuch in der Wirthschaft anzustellen, oder diese und jene Verbesserung vorzunehmen? So muß doch unsre Beredtsamkeit, auf einmal verstummen, wenn man uns mit dem Machtspruch schreckt: Es ist nicht die Landesart. Jedermann muß bekennen, daß derjenige, welcher sein Vieh verhungern und verlausen läst, und sich mit dem Ausspruch des oben angezogenen Poeten schützen will, selbigen sehr übel anwende. Gewiß, die so nöthige, als nützliche Verßerung unserer Schaafzucht, würde eher bewerkstelliget, und die andern Hindernisse eher und leichter gehoben werden, wenn nur allererst

das verderbliche Vorurtheil, von der Landesart, vereitelt, und zu nichte gemachet werden könnte. Hätten wir einen so hohen und wichtigen Begrif von der Schaafzucht, und dem Anbau guter und feiner Wolle, wie die Engelländer, welche sie die edelste Perle der Crone des Königs, den grossen Reichthum und des Reichs Brautschatz, nennen, wäre man von der Richtigkeit dieser kostbaren Benennung sattsam überzeuget, o man würde gewiß, alle Schwierigkeiten zu überwinden, trachten, und vielleicht eben so glücklich, Englische Wolle in Sachsen zeugen können, als man mitten in Deutschland den Italiänischen Seidenbau, mit ziemlichen Erfolg, hat zu Stande bringen können. Habe ich jemals etwas gelesen, worinnen das schädliche Vorurtheil, wieder den Einbau feiner und fremder Wolle, gründlich bestitten wird, so ist es die, ob zwar kurtze, aber doch sehr fein und gründlich abgefaßte Abhandlung, welche den Tittel führet: Friedrich Willhelm Haßfers Goldgrube eines Landes in der Verbesserung der Schaafzucht, welche wir aus dem Dänischen 1756. in das Deutsche übersetzet, lesen können.

Es weiset dieser vernünftige Mann sehr deutlich, wie die Feine der Englischen, Spanischen und Schwedischen Wolle, keinesweges der so genannten Landesart, oder dem Climati zuzuschreiben sey, sondern, daß in allen diesen, jetzo wegen der Schaafzucht, so berühmten Ländern, die Wolle ursprünglich so grob und unartig gewesen, als sie wohl nimmermehr in unserm Gebürge, nach des Herrn von Rohrs Meynung, seyn kan. Die Engelländer sollen den Anbau ihrer feinen Wolle, nach des Herrn Chemelle Bericht, einem gewissen König in Kastilien zu danken haben, die Spanier haben selbige,

aller, von den Engelländern, angewendeten Behutsamkeit ohngeachtet, denenselben gleichsam, wenn wir es höflich geben wollen, entwendet, und die Schweden haben ihre grosse Schaafwissenschaft, mit welcher sie noch jetzo prangen, denen Spaniern zu danken, welche es aber bereits darinnen so weit gebracht, daß Engelland und Spanien fast bey ihnen wiederum in die Schule gehen möchten. Ich will aus dieser schönen Abhandlung nichts mehr anführen, sie verdienet selbst gelesen zu werden, und ist vielleicht erbaulicher, als viele wirthschaftliche Folianten, und in unzähligen Bänden zusammen geschmierte Monatsschriften. Ich will nur hier etwas, wider des Herrn von Rohrs, vor unser Gebürge, nachtheilige Meynung gedenken. Hat der Anbau feiner und ausländischer Wolle, in einem so rauhen und wilden Lande, als Schweden ist, zu einer so grossen Vollkommenheit können gebracht werden, warum soll die Verbesserung unserer Schäfereyen, in unserm fruchtbaren Gebürge, so unmöglich seyn? Und warum könnten die Hindernisse bey uns nicht eben so, als dort, durch anhaltende Mühe und Fleiß, wo nicht so gleich gänzlich gehoben, doch immer mehr und gemindert werden? Wo saure Weyde ist, da ist grobe und scharfe Wolle, dieses könnte ein, in der Natur und Erfahrung, gegründeter Satz seyn: Allein, daß in Gebürgen saure Weyde seyn soll, da möchte wohl wieder die Allgemeinheit dieses Satzes viel eingewendet werden. Die saure Weyde entstehet von den tiefen, niedrigen und ebenen Triften, wo theils die Natur des Bodens, theils dessen Lage, das Wasser allzu lange aufbehält, wodurch das Gras und die Weyde versauren; da hingegen auf dem fruchtbaren und gebaueten Gebürge, süsses und gesundes Gras zu wachsen pfleget. Ich habe nicht nöthig, meine Beweise von weiten ängstlich herzuholen, ich darf mich nur auf die Erfahrung beruf-

sen. Je höher die Triesten, je gesünder das Vieh, je feiner die Wolle. Hätte nach der Meynung, des Herrn von Rohrs, die Böhmische Wolle so beträchtlichen Vorzug vor unserer Gebürgischen, ja wäre letztere, in Ansehung jener, so verächtlich, warum kaufen denn die Böhmen unsere Gebürgische Wolle mit den grösten Kosten auf, und bezahlen selbige mit dem schönsten Franzgelde? Ich gebe es zu, es können hier und da in unserm Gebürge schlechte Schäfereyen seyn, welche grobe und schlechte Wolle führen. Allein das Urtheil ist zu übereilend und ungegründet, wenn man spricht, Ergo ist die Weyde, und die so genannte Landesart, die Berge und saure Weyde schuld. Sind wir ein wenig aufmerksam, und geben uns in Entdeckung der Ursachen Mühe, so werden wir mehr, als hundert andere Ursachen finden. Die Faulheit und Nachlässigkeit des Schäfers, und die grosse Sorgenlosigkeit des Eigenthümers, werden uns gar bald die wahre Ursache errathen lassen. Von des Herrn Pachters, oder Verwalters klugen Einrichtung, welcher doch kaum so viel verstehet, wie er etwan seine Kirmesschweingen füttern soll, entstehet das Wohl und Weh der ganzen Schäferey. Ach, sprechen diese Herren, öfters ganz Weisheits voll, ach meine Schaafe will ich schon durch den Winter bringen. Alles saure und halb verdorbene Heu und Stroh, müssen diejenigen Thiere geniessen, welche die schönste und feineste Wolle tragen sollen. Thun sie es bey dieser köstlichen Speisse, welche ihnen noch über dieses kaum zum Hungermahl gereichet worden, so heist es, die Landesart bringt es so mit. Es ist ja ganz natürlich, schlechtes Futter, schlechte Wartung, schlechte Wolle: Und wo sich kaum etliche hundert satt fressen können, da zählt man der Häupter zu tausenden. Wo und von was soll

also feine Wolle und schönes Vieh wachsen? Die traurige Erfahrung zeiget uns viele Oerter, welche sonst beneidungswürdig gepranget, die doch jetzo in den elendesten und betrübtesten Umständen sich befinden. Ist hier auch die Landesart, und das Clima, schuld? Wer auf die Verbesserung seiner Schäfereyen mit Ernste denken will; der muß vor allen Dingen auf die Besserung seines Feld, und Grasbaues bedacht seyn, und ja die Glückseligkeit seiner Schäfereyen nicht in die Anzahl und Menge setzen. Auf einem gewissen Ritterguthe, in unserm Erzgebürge, war ehedem eine schlechte Schaafviehzucht, man verkaufte das ausgemerzte Vieh um einen sehr niedrigen Preiß, die Wolle war schlecht und grob, und in einem einzigen Pelze war vielmal so viel kurzes Futter anzutreffen, als man wohl öfters auf dem Stalle nicht mehr fande. Was war aber an dieser elenden Beschaffenheit schuld? Die Landesart? und worinnen bestunde sie? Die Wiesen wurden nicht gedünget und gewartet, kein Graben, zu Abführung des sauren und faulen Wassers, wurde gehoben, kein Maulwurf noch Ameishaufen zerstossen, viel weniger dieses schädliche Thierheer vertilget, der 10te Theil derer Felder, lag wüste und ungebauet, Heu, Grummet und Stroh waren wenig und schlecht, und auf diese Weise war die Landesart und das Clima schuld; Allein, durch guten Fleiß wurde alles verbessert, die Wiesen und Felder wurden jährig mehr und mehr angebracht und gebauet, der Getrayde und Grasbau erweitert, alsdenn bemühete man sich, um einen treuen und klugen Schäfer. Jedoch überlies man ihm keineswegs die ganze Oeconomie der Schäferey ganz sorgenloß, nein, sondern man suchte, durch besondere Vorsorge und Aufsicht, den Fleiß des Schäfers zu ermuntern und zu unterhalten: Man theilte die Win-

terfütterung, zwar ordentlich, jedoch nicht kümmerlich, ein, und so verbesserte man die Landesart und das Clima dergestalt, daß, durch Anschaffung fremder Stehre oder Witter, die feineste Wolle, welche überal Liebhaber und Käufer fande, angebauet, und das ausgemerzte Vieh theuer genug verkauft, und von denen benachbarten Stadtfleischern vorzüglich gesuchet wurde.

Soll die Wolle ihre Liebhaber und begierige Käufer finden, so muß sie, benebst ihrer natürlichen Feine, reinlich, sauber und so viel möglich, ohne Futter seyn. Das erste wird durch eine wohl angelegte Schwemme erhalten, welche, wo möglich, in einem fliessenden Wasser anzubringen ist, das andere aber kan durch ein ordentliches Krüppengeräthe, und durch tüchte gespinnte Böden, vermieden worden. (*)

Auf etlichen Wiesen und Gegenden wächset, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, ein gewisses, sehr kurzes, hartes, rauhes Futter, welches, nach unserer hiesigen Sprache, Lauser genennet wird. Dieses fället bey der Fütterung dem Viehe in die Wolle, und sonderlich werden die Hälse, wenn das Vieh naß ist, davon dermaassen verwirret, und in einander gezogen, daß fast kaum ein Mensch in Stande ist, dergleichen Hals zu zerreissen, ge-

(*) Alle von vielen gebrauchten Vortheilgen, nach der Schuhr, halte ich vor verwerflich. Es hilft etwas weniges, wenn man die Wolle an feuchte Oerter und Gewölbe leget, und gleichwohl setzet man sich dabey in Gefahr, den Character eines ehrlichen Mannes zu verlieren, und alsdenn, zur Befriedigung des Käufers, an der versprochenen Summe mehr zu verlieren, als der Gewinn vor dem, wohl niemals gewesen ist.

geschweige, daß man einen nutzbaren Gebrauch davon machen könte. Diesem alle Käufer abschreckenden Ubel vorzukommen, lasse man die Krippen und Wandhängen also verfertigen, daß von oben hinunter auf die Sprossen ein dünnes Bret, ohngefähr 4. Zoll breit, genagelt werde. Dadurch wird das kurze Futter und Gesäme, von oben her, von denen Hälsen abgewiesen. Unten werden Breter, ohngefähr 4. bis 5. Zoll breit, aufgemacht, welche gleichsam kleine Tischgen vorstellen, auf welchen denn aller Unrath, oder das kurze und spröde Futter, zu fallen pfleget. Damit aber auch dieses daselbst denen aufliegenden Hälsen nicht schade, so muß forne, auf diesem Tische, eine Latte von 1. Zoll in die Höhe genagelt, und dadurch vermieden werden, daß die Hälse nicht auf das Gebüchte tunken: sondern, daß solches vorhero durch den Schäfer, nach vollendeter Fütterung, abgekehret, und die Tischgen gesaubert werden. Die so genannten Scheide- und Stallkrippgen sind unten gleichfalls mit Bretern zu verwahren, damit denen so genannten Krippenkriegern alle Lust benommen wird, ihre Wolle zu verderben und unansehnlich zu machen. Gewiß an dieser Einrichtung ist viel gelegen, und von Rechtswegen soll dieses jeder kluger Schäfer anzugeben wissen: nur ist es billig, daß man durch gewisse kleine Belohnungen dergleichen Leute ermuntert, und die Verfügung trifft, daß, woferne dergleichen Sachen, laut angemerkter Specification, in guten und tüchtigen Stand gesetzet seyn, von dem künftigen übernehmenden Schäfer, eine gewisse proportionirliche Summe gereichet werde.

Der Hauptvortheil, bey der Stallfütterung, bestehet grössentheils in einer guten Ordnung und klugen Einrich-

tung, selbige aber allzu genau, nach gewissen Tabellen zu bestimmen, solches ist eine eben so vergebene Mühe, als wenn die Menschen ihre sämmtliche Mahlzeit nach den Gewichte einrichten, und im geringsten nicht davon abgehen wolten. Hierbey kommt freylich vieles auf die Landesart an, ob wir vieles Heu, Grummet, Wicken, Erbs oder ander Stroh erbauen? Und nach derer Beschaffenheit, oder Menge, muß die Eintheilung abgefasset werden. Hierbey besondere Regeln zu geben, wäre eine ganz vergebliche Sache, wir müssen vielmehr der Klugheit eines jeden Wirthes überlassen, daß er hauptsächlich davor sorge, damit sein Schaafvieh, auch bey dem härtesten und längsten Winter, nicht darben und kümmerlich zehren dürfe.

Erste Anmerkung

ad No. V.

Der Herr Amtmann Leopold giebt zwar in seiner Einleitung, zur Landwirtschaft von der Stallfütterung, schöne und nützliche Regeln an, jedoch getrauet er sich nicht, etwas so genaues und unverändertes zu bestimmen, sondern spricht vielmehr p. 287. also:

Heufutter vor 100. Stück Schaafe, wird nicht in allen Orten einerley Art eingetheilet, sondern es kommt hierinnen darauf an, ob Obrigkeiten viel, oder weniges, Wieswachs haben. Hier gilt auch das Sprüchwort: Mit Vielen hält man hauß, mit Wenigen kömmt man auch aus. Denn wo nicht gnugsames Heufutter ist, muß destomehr auf gut Erbsenstroh, und viel Laub, gesehen werden.

Und

Und so empfiengen 100. Schaafe ohngefähr zum Winter 70. Centner Heu, und noch darüber Stroh, Erbsenstroh und Laub. Es macht zwar die Summa viel, zumal wenn das Heu nicht geräth und theuer in Preisse angeschlagen werden muß: es ist aber auch vor 100. Mäuler warlich wenig. Ja, wenn auch auf ein jedes Stück Schaafvieh ein Centner Heu gegeben würde, so kommt doch sehr wenig auf einen Tag.

Es ist eine ausgemachte und bekannte Sache, daß das, vor die Schaafe, eingebrachte Heu und Winterfutter, nicht allein wohl gedorret, sondern auch dermaassen verwahret seyn müsse, damit es nicht durch böse Dächer beschädiget wird, noch von warmen und feuchten Dünsten, aus den Ställen, verdumpfet und anläuft. Die Schindeldächer sind, wie bekannt, die allerelendesten und lüderlichsten, und bey den besten Ziegeldächern ist doch nicht zu verhindern, daß die kalte Luft von aussen, und der warme Brodem von innen, nicht ein feuchtes Schwitzen verursachen, und dadurch auch das beste Futter zach und feuchte werden sollte, welches hingegen bey einem tüchtigen Strahdache nicht zu besorgen stehet.

Decken von Leimästerich geschlagen, wollte ich eben nicht anrathen, weil solche sich beständig feuchte halten, sondern ich habe vielmehr, vor den Stall und Futter, vor zuträglich gefunden, daß etliche Oeffen von zusammengeschlagenen Breten, so wohl vom Stall, als Futterboden, hinausgeführet werden, wodurch die überflüssigen Dünste und der Brodem, theils vom Viehe, theils vom Futter, ab und ausgehen können.

Zweyte Anmerkung
ad No. V.

Bey Schliessung meines wenigen Bedenkens von der Schaafzucht, ist mir eine schöne Abhandlung, von David Christoph Merkeln, zu Jena, von Verbesserung der Schaafwolle, vorgekommen, welche wir in der von Herrn Doctor Neuhahn 1758. herausgegebenen vermischten Bibliotheck, oder Auszügen, aus verschiedenen zur Arzneygelahrheit, Chymie, Naturkunde, Oeconomie und so weiter, andern Disciplinen, gehörigen Büchern lesen können. Unter andern unterstützet der Herr Verfasser meine Meynung, von Verbesserung der Schaafzucht, mit vielerley Gründen, und widerleget hingegen §. 17. diejenigen, welche glauben, daß Spanische und Englische Widder, bey uns ihr Ansehen verliehren, und daß bey uns keine bessern Schaafe davon fallen sollen: weil die Gegend, und das Futter daran schuld seyn sollten. Was unsere Gegend betrifft, so gebe ich zu, daß solche nicht so warm, als in Spanien uud Engelland ist: allein, dessen ungeachtet, schadet unsere kalte Gegend den ausländischen Hammeln nicht, und ist vielmehr ihrer Natur zuträglicher und dienlicher. Ferner so ist bekannt, daß die Schaafe ein weiches Gehirn haben. Wer wird aber läugnen, daß die Hitze in Spanien und Engelland, dem aus weichen Gefässen bestehenden Gehirne der Schaafe eher, und vielleicht mehr, schaden könne, als die mäsige Wärme in Teutschland. So machet auch die Wärme, welche in Spanien und Engelland befindlich ist, die bey denen Schaafen in der Haut liegenden Gefässe vielmehr lockerer und schlapfer, daß die Ausdünstung dahero weit stärker, als es seyn soll, von statten gehet. Hieraus aber erhellet deutlich, daß die

Schaafe davon nicht allein geschwächet, sondern auch zu Krankheiten, und besonders zur Unreinigkeit der Säfte, geneigt werden können. (*) Ja es entstehet auch leicht daraus eine barsche Wolle. Da aber die Spanier bemerken, daß ihre Gegend den Schaafen sehr schädlich sey, so folgen sie dem Rathe des Virgils, und treiben ihre Schaafe bey heissen Wetter im Schatten, damit sie die Sonnenhitze nicht so sehr treffen möge. Weil auch in Engelland der Himmel selten heiter, sondern oft regnicht und neblicht Wetter da ist, so erkennet man hieraus die Ursache, warum die Schaafe öfters erkranken, sonderlich aber aus unreinen und scharfen Säften, den Grind bekommen. Man kan also nicht mit Recht behaupten, daß in Spanien und Engelland, eine bessere Luft, als in Teutschland sey; Es lehret vielmehr die Erfahrung, daß, obgleich in Schweden die Kälte weit grösser und empfindlicher, als bey uns, herrschet, gleichwohl ausländische Hämmel daselbst gut stehen, und die schönsten Schaafe von ihnen zu fallen pflegen.

VAR-

(*) Hier muß ich, mit Erlaubniß des Herrn Autoris, melden, daß die Medici Physici hierinnen anderer Meynung seyn, und vielmehr befinden, daß sich die Unreinigkeiten in animalischen Cörpern vermehren, wenn die Ausdünstung aus solchen, es sey die empfindliche, oder unempfindliche, nicht wohl von statten gehet: und daß an der Reinigung des Leibes durch die Transpiration, zur Ersetzung der Gesundheit, vorzüglich viel gelegen; es müste denn an der excretione aluina mangeln, und dasjenige, was durch die ersten Wege fortgeschaffet werden sollte, allzu sehr zu denen andern Wegen gejaget werden, und die edlen Lebenssäfte beschmutzen und verderben.

Varro Lib. II. Cap. II.

Si arietes sint fronte lana vestiti, bene tortis cornibus, pronis ad rostrum, raris oculis, lana opertis auribus, amplis pectore & scapulis, & clunibus latis, cauda lata & longa.

VI.

Sendschreiben an N. N. von dem in Erzgebürge vergeblich zu befürchtenden Holzmangel.

Hochwohlgebohrner Herr,

Bey meiner Reise in das Erzgebürge glaubte ich fast, es hätten sich alle Menschen in Bäume verwandelt, ja ich zweifelte gar, ob dasige Einwohner von Brodte, sondern vielmehr vom Holze, lebten. Ich kan Ihnen versichern, ich bin ganze Stunden gefahren, daß ich nichts, als Bäume und Wälder, gesehen. Da uns hier in unserer Gegend Stroh und Stoppeln, statt des besten Feuerholzes, dienen müssen, so können sie sich leicht einbilden, wie fremde und wunderbar es uns vorkommen müsse, wenn die Herren Erzgebürger einen empfindlichen Holzmangel vor ihre Nachkommen befürchten. Ja, sagen viele Herren, die auf das: Vor diesen sehr viel halten, vor diesen hatten wir erstau-

nende

nende Schätze Holz, der hatte erstaunende Wälder, erstaunende Bäume. Allein, war denn auch der Werth erstaunend? Der brächtigste und stärkste Baum galte etliche Groschen, das meiste muste im Walde verfaulen und verderben, weil der allzu grosse Uberfluß solches verursachte. Können wir das, als Schätze, angeben, was wir nicht brauchen können? Was haben die grösten erstaunenden Wälder ihren Besitzern vor Nutzen geschaffet? Keinen, als diesen, daß in die Oefen, welche denen jetzigen Stuben an Grösse gleich gewesen, ganze Lasten Holz eingeleget, solche Scheiderhauffen angezündet, und alsdenn, durch Oefnung derer Fenster, die so genannte gebürgische Glückseligkeit befördert, oder hinaus gejaget worden. Wie geringe muß nicht der Nutzungsanschlag, auch von denen grösten Waldungen, bey dem damaligen allzu geringen Preisse, ausgefallen seyn? Solten nicht die jetzigen Zeiten hierinnen einen weit grössern Vorzug vor jenen verdienen, da der Holzpreiß bey Ihnen anjetzo so beschaffen, daß der Verkäufer solches davor vergessen, der Annehmer aber und Holzarbeiter solches wiederum davor nutzen, und mit billigen Gewinn so fort in das Geld setzen kan? Handel und Wandel, und der Umtrieb des Geldes wird dadurch befördert, und die Einkünfte des Landesherrn, werden an Geleit und Zoll vermehret. Ich lasse mir nimmermehr träumen, daß bey Ihnen ein Holzmangel zu befürchten sey. Die Besitzer dergleichen Hölzernschätze, wissen nunmehro, daß das Holz zu allen Dingen nütze ist, folglich werden sie dadurch ermahnet, aufmerksam zu seyn, und die Holzöconomie theoretisch und practisch zu studiren. Und wer Holz braucht und kaufen muß, den lehret der täglich sich mehrende Preiß, aufmerksam zu seyn. Die ungeheuern Oefen werden abge-

geschaft, und ein kleiner eisener Ofen heitzet ein kleines wohlverwahrtes Zim̃er. Ich will die Sache mit einem einzigen mir bekannten Exempel erläutern, und Ihnen von einer Haushaltung erzehlen, wie die Holzöconomie vor diesen getrieben wurde. Reisholz und Stöcke, wurden als ein schädliches, und gefährliches Feuerholz verbrennet, und dafür die grösten Waldscheide, ungeschnitten und ungespält, in der grösten Menge, in denen ungeheuern Ofengebäuden aufgethürmet, und in dem eben so abscheulichen Schlund des Brauofens wurde kein anders, als eben dergleichen Waldscheide, in unglaublichem Maasse verschwendet. Da hingegen bey jetziger wirthschaftlichen Einrichtung, auf die 60. Claftern dergleichen Holzes, jährlich ersparet werden. Nun frage ich: Werden Dieselben mir auch bald Recht geben, daß Dero Landsleute erst anfangen Holzreich zu werden, da sie diese Schätze recht zu gebrauchen, und vernünftig zu nutzen wissen? Und wie können sie den Holzmangel so ängstiglich befürchten, da man selbst in ihren Gegenden anfängt, Steinkohlen und Turf zu gewinnen, da man sich bemühet, bey denen Ziegel und Kalköfen, ja bey denen Schmelzhütten, durch die kluge und weise Veranstaltung eines grossen Patrioten, die Holzsparkunst zu führen? Oder wie wäre wohl bey Ihnen ein Holzmangel möglich, wenn das Holzsäen, in allen Gegenden, so eifrig und mit so gutem Erfolg, als bey Herr Beckmann getrieben, würde? Ich muß gestehen, daß mir von der ganzen Holzsaat nichts schöner gefallen hat, als die durch selbige hervorgebrachten Lerchenbäume (*), welche sonst in unsern Gegenden ganz unbekannt

(*) An diesen Bäunen wächset ein Schwamm, der in denen Apothecken Agaricum genennet wird, als dessen Tugenden in der Arzney sehr gerühmt werden. Siehe Hrn.

kannt gewesen sind; obgleich schon Plinius, Lib. XVI. Cap. X. von dieses Baumes Holze fälschlich vorgiebet, daß es weder brennen, noch zu einer Kohle werden soll. Ja, obgleich Vitruuius, Lib. II. Cap. IX. und Palladius Lib. XII. Tit. 15. also sagt: Larix vtilissima, ex qua, si tubulos suffigas tegulis in fronte atque extremitate tectorum, praesidium contra incendia contulisti; neque enim flammam recipiunt, aut carbones creare possuut: So bestätiget doch die Erfahrung das Gegentheil. Das bedencklichste hierbey ist dieses, daß dergleichen von 3. guten Freunden versuchte Saat nicht gelingen wollen, ob sie gleich ist in allem, nach den vorgeschriebenen Regeln, auf das genaueste in Acht genommen worden. Und da alle diese Versuche dermaassen mißrathen seyn, daß auch nicht ein einziges Stämmgen aufgegangen und gewonnen worden ist; so lässet es sich fast muthmassen, daß der Saame seine gehörige Reife nicht gehabt haben müsse. Vergeben Dieselben dieser kleinen Ausschweifung, und erlauben mir vielmehr, Ihnen zu sagen, was ich noch, unter die unverantwortlichen Holzverschwendungen, bey Ihnen zähle. Und das ist ihre Bauart im Gebürge. Sonderlich auf dem Lande bauen sie wie die Zapfen- und Holztauben, alles von Holz. Hat gleich der Bauer öfters den schönsten Steinbruch fast hinter seinen Garten, so legt er doch seine Schwellen in Koth, und bauet seine Stuben von starken Pfosten, mit dem ein-

D. Gottwald Schusters, Medic. Pract. Medicinisch chymisches Lexicon, sub voce Agaricus. Jedoch erinnert eben dieser gelehrte Mann: weil er aber in substantia und forma pulueris Grimmen verursachet, und ein starkes Drasticum abgiebt, indem sich sein pulpöses, resinöses Mehl an der Tunica villosa der Därmer anhänget und stimuliret, so muß er mit einem Gewürz verbessert, und in Troschicos, Küchlein, gebracht werden.

einfältigen Vorgeben, steinerne Stuben schwitzten. Dergleichen hölzerne Bauherren sollten, an statt hoher Begnadigungen, die schwerste Strafe zu gewarten haben. Kommen Ihnen meine Einfälle etwan zu trocken vor, so überlegen Dieselben, daß es eine hölzerne Materie gewesen. Woferne Dieselben also meine Meynungen nicht in allen billigen werden, so werde mich im ehesten zu der Seite der Gehauer wenden, vorjetzo aber bin ich noch, Dero

wahrer Verehrer.

Anhang vom Lerchenbaum.

Wir finden in den Hannöverischen Anzeigen des Jahres 1753. in 19. 30. und 61. St. schöne und gründliche Nachrichten, so wohl von dem Nutzen, als auch, auf was Art und Weise dieser Baum anzubauen. Viele wollen aus der Erfahrung behaupten, daß die, im magern und schlechten Boden, auf Bergen und Anhöhen, geschwinder, und prächtiger einherwüchsen, als in der schönsten zubereiteten Gartenerde. Auf diese Weise könnten wir, in unserm Erzgebürge, mit dem Anbau dieses schönen und nützlichen Baumes vorzüglich glücklich seyn, nur müssen wir uns vorhero genau bekümmern, wo der beste und tüchtigste Saamen zu erlangen ist. Weil, so viel mir bekannt, noch an keinem Orte, der Anbau dieses Baumes stärker, und mit glücklichen Erfolg, getrieben worden, als in der Grafschaft Wernigeroda (*), allwo

(*) Tabernaemontanns schreibet, daß dieser Baum im Schweitzer und Wallisergebürge, wie auch bey Trient wachse.

allwo die Anzahl der bereits angebaueten, über einige Hunderttausend sich erstrecken soll; so wird es vielen Liebhabern nicht unangenehm seyn, wenn ich diejenigen Nachrichten, auszugsweise mittheile, welche von dem Oberforstmeister von Zanthier, der Herr Dr. Schreber mitgetheilet erhalten, und welche benebst einer Abhandlung, vom Leer- und Lerchenbaum, weitläuftiger, in des Hrn. D. Schrebers Sammlung verschiedener Schriften, so in die öconomischen Policey und Cameral, auch andere Wissenschaften einschlagen, befindlich sind.

Die Jahrszeit.

Den Saamen der Lerchenbäume in die Erde zu bringen, ist das Frühjahr, zu Ausgange des Merz, oder Anfang des Aprilmonaths. Es schläget diese Saat nicht fehl, wenn das Säen recht observiret wird, daß nämlich der Saamen nicht so tief in die Erde kömmt.

Wie der Boden unterschieden ist.

Der Boden ist an den Bergen unter den Brocken fast durchgängig in hiesigen Forsten melirt, mehrentheils aber steinicht. Die Melange bestehet aus etwas Sande mit Leim untermenget, und oben auf, schwarze verfaulte Holzerde. Am Brocken selbst ist der Boden gut, und bestehet durchgängig aus einer schwarzen, zum Holzwuchs sehr dienlichen Erde, welcher weiter nichts fehlet, als daß sie zu feuchte ist, und nicht höher, als ohngefähr eine viertel, biß eine halbe Elle, über den Klippen lieget, dahero sie zu solchen Holzarten, die mit ihren Wurzeln tief in die Erde gehen, zu wenig ist.

Wie sich die jungen Bäume, dem Wachsthume nach, an beyden Orten gegen einander verhalten.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß von dieser Art in den Unterbergen gezeugte Bäume, die an den Brocken stehende, am Wachsthum untertreffen, (welches von dem grossen Unterschied der Witterung herkömmt, weil der Schnee hier allezeit, um noch einmal so hoch, als an andern Bergen fällt, auch viel später weggehet, und die Nachtfröste, bis mitten in Sommer continuiren,) weil besonders die Lerchen eine ungemeine Länge in wenig Jahren in den Unterbergen erreichen, so daß allhier 7. bis 8. jährige Lerchen befindlich, die schon eine 16. bis 20. füssige Höhe erlanget haben, welche auch zum Theil, bereits Saamen tragen: jedennoch aber muß man zugestehen, daß, ohngeachtet der angeführten Witterung an Brocken, der Lerchenbaum alle andere daselbst befindliche Holzsorten an Wachsthum übertrift, woraus zugleich auch wahr zu nehmen, daß der Frost diesem Holz keinen sonderlichen Schaden thue.

Nota: Dieses ist wiederum in neuer Beweiß, daß auch der Anbau dieses Holzes, in den allerrauhesten Gegenden des Erzgebürges an schicklichsten sey.

Was die Erfahrung sonst bey dem Anbau dieser Bäume gelehret.

Die Erfahrung hat bisher gelehret, daß dergleichen Arten Bäume, einen lockern Boden lieben, als in welchem sie ein vorzüglich Wachsthum gewinnen. Man hat aber auch bemerket, daß sie den (*) Wildstrassen vor

(*) Hier möchte sich wohl in unserm Erzgebürge einige Hin-

vor andern Holzungen unterworfen sind; Dahero man wohl thut, wenn man solche erst in zugemachte Oerter säet, und in selbigen einige Jahre stehen lässet, hernach aber in den Forsten verpflanzet. Sie gehen, bey der Verpflanzung, leicht an, wenn nur einige Behutsamkeit darbey observiret wird, daß nämlich die kleinen Wurzeln nicht beschädiget werden. Allhier sind die Stellen, in welchen man sie gesäet, folgender maassen tractiret worden: Man hat alle 4. Fuß eine Linie, ohngefähr 1. Fuß breit, ein wenig tief, umhacken lassen: alsdenn ist solche gleich geharcket, und der Saamen darauf gesäet worden, jedoch, wie bereits gemeldet, nicht viel Erde darüber gekommen.

* * * * * * * * * * * *

VII.

Oeconomisches Bedenken vom Bauen, und denen darzu tüchtigen Materialien.

Da es in der Natur und Erfahrung gegründet ist, daß die Tüchtigkeit und Dauer des Holzes grö-

derniß finden, welche dem Anbau dieser Bäume, mehr nachtheilig, als etwan die Beckmannischen Vögel, Mäuse und Eichhörner, der Holzsaat seyn. Jedoch ist diese Hinderniß nicht dermaassen fürchterlich, daß alle Liebhaber dadurch abgeschrecket werden können, den Anbau dieser schönen Bäume, auch in unserm Erzgebürge, zu unternehmen. Vielleicht machet das Wild mit uns Part, und behält einen, läst uns aber davon 3. Theile.

stentheils von der Zeit abhanget, in welcher es gefället worden, so macht es vernünftigen öconomischen Bauherren die meiste Sorge, zu untersuchen, welches denn wohl die rechte Zeit, oder der gute Wedel sey. Könte man sich hierinnen auf die allgemeinen Calenderschreiber verlassen, so dürfte man nur nach den Zeichen der Art sehen, so wäre dieser Kummer auf einmal gehoben: Allein, da diese Zeichen gröstentheils von einem blinden ohngefähr, und ungegründeten Einbildung entstehen, so würde man sehr übel fahren, wenn man dergleichen Lehren ohne Prüfung, blindlings annehmen wollte. Fast eben so ungewiß und unbestimmt ist die Mondenlehre. Bald soll das Abhauen des Bauholzes im zunehmenden, bald im abnehmenden, bald im mittlern Mondenschein geschehen. Allein, da von denen neuern Naturkündigern der unmittelbare Einfluß des Mondes in unsere Erdgewächse, aus vielerley Ursachen, gänzlich in Zweifel gezogen wird, so sind auch diese, so gewiß angenommene Grundsätze, sehr zweifelhaftig ausgefallen. Die Alten glaubten sonsten ganz sicher hierbey zu gehen, wenn sie das Zimmerholz im Februario, oder Hornung, drey oder vier Tage nach dem zunehmenden Mond, gefället, weil es alsdenn nimmermehr wurmicht werden, oder einige Sommerkluft gewinnen sollte. Allein, da die Erfahrung öfters das Gegentheil bestätiget, auch sehe viele, mit dem Herrn Expeditionsrath Mosern, im ersten Theile, des zweyten Buchs, §. 9. p. 180. in seinen Grundsätzen der Forstöconomie zweifeln, ob der Scorpion und Mond mit dem Bauholz in so einer genauen Bekanntschaft stehen? So kan ich nicht läugnen, daß ich vor höchst nöthig ansehe, hierbey andere, und gewissere Regeln veste zu setzen.

§. 2.

§. 2.

Nach meiner wenigen Einsicht aber, halte ich davor, daß solches am füglichsten werde geschehen können, wenn wir zuförderst bemerken, wenn und wie die Säfte in denen Bäumen circuliren, wenn sie in selbige treten, oder zurück gehen, da denn die sicherste Regel ohngefähr also ausfallen würde. Daß, wenn das Bauholz zu der Zeit, wenn der Saft zurück getreten, gefället wird, es so wohl seinen Bestandtheilen nach, sehr feste bleibet, als auch weder von Würmern, noch vom Aufreisen, etwas zu besorgen sey. Dahingegen gar leichte zu begreifen ist, daß, wenn der Saft, gegen das Frühjahr, in den Baum getreten, ja wohl gar, mitten in Sommer, gleichsam in der grösten Wallung stehet, es nothwendig schwerlich austrocknen werde, sondern vielmehr diese unreifen gehemmten Säfte eine baldige Zerrüttung verursachen müssen.

§. 3.

Alle Naturforscher aber stimmen hierinnen einmüthig überein, daß nach dem Solstitio hyberno, vom 22. des Wintermonaths an, bis zum Aequinoctio vernali der Saft in die Bäume steige, und die bisherige Inactivität gleichsam nunmehro anfängt sich würksam zu zeigen. Vom Æquinoctio vernali aber, bis zum Solstitio aestivali, die Säfte in der heftigsten Gährung und Brausen seyn, und gleichsam Blut zeigen. Vom solstitio aestiuali aber, oder vom 22. Jun. an, bis zum Æquinoctio vernali, sind die Säfte mit ihren Früchten und deren Zeitigung beschäftiget: Folglich ist in der Natur des Baumes selbst gegründet, ihn zu derjenigen Zeit zu fällen, wenn seine Säfte wie-

derum zurück gegangen, und in ihrem Umlauf Stillestand gemacht haben. Dahero aus diesen, von allen geschickten Männern, vor bekannt angenommenen Sätzen ganz leichte die Frage, zu beantworten, und weitläuftiger Streit zu entscheiden ist, wenn das Bauholz am sichersten zu fällen? Respondetur: Zwischen den 22. Sept. und 22. Dec. Diejenigen also, welche des Christmonaths vorzüglich gedenken, kommen unserer Meynung etwas näher, ob sie uns gleich die eigentliche Ursache nicht deutlich genug anzugeben wissen. In den Adelichen Feld- und Landleben, 2. Theil, 12. B. stehet die Entscheidung also: Damit aber das Bauholz desto beständiger und langwieriger sey, auch destoweniger wurmicht, faul oder anbrüchig werde, soll es von Egidi, das ist von Anfang des Septembris an, bis zu Anfange des Martii, im abnehmenden Monden gefället werden.

§. 4.

Ich kan dahero der Meynung, des sonst gelehrten Mosers, nicht vollkommen beypflichten, welcher den Februarium und Merz, vor die rechte Zeit, Bauholz zu fällen, angeben will: Hingegen bin ich vollkommen seiner Meynung, daß zu allem, was unter der Erden und im Wasser verbauet werden solle, als Mauerschlingen, Pfähle, Röhren und dergleichen, so weit keine Luft darzu kommen kan, das grüne Holz, wenn es schon in der Saftzeit gehauen ist, besser sey. Ueberhaupt aber will ich Niemanden rathen, sich den kleinen Nutzen der Rinde dahin verleiten zu lassen, von der oben gegebenen Zeit abzugehen. Im zweyten Buche des ersten Theils, §. 24. hegen der Herr Verfasser, folgende

de Meynung, das beste, schönste, und beständigste Bauholz geben diejenigen Bäume, so gegen den Aufgang der Sonnen, und gegen Mitternacht stehen; So wird auch das mit weiten Jahren, und welches an hohen, trokenen Orten gewachsen, vor besser gehalten, als welches enge Jahre hat, und auf einem niedrigen feuchten Boden gestanden. Allein ich sollte fast glauben, daß bey denen Bäumen, welche auf hohen trockenen Orten gestanden, sehr selten, wohl aber bey denen, so in niedrigen, feuchten Boden gewachsen, weite Jahre anzutreffen. Wo Feuchtigkeiten im Uberflusse vorhanden, da vereinigen sich selbige mit den Nahrungssäften, steigen in die Saftröhren, und dehnen selbige mehr aus; dahero man auch täglich und augenscheinlich siehet, daß auf dergleichen feuchten Ländern, das Holz und sonderlich Fichten und Tannen, viel geschwinder einher wachsen, als auf hohen und trocknen Erdreich; obgleich eben diese Erfahrung ebenermaassen augenscheinlich zeiget, daß dergleichen Uberfluß an Feuchtigkeiten, kein festes, sondern schwammichtes, lockeres, und auf dem Kern rothes Holz zeige: Dahero denn die Bauverständigen nicht zu tadeln, welche zum Bauen, das auf trockenen Lande gewachsene, wegen seiner natürlichen Festigkeit, jenem weit vorziehen.

§. 5.

In dem §. 26. nur angezogenen Buches, setzet der Herr Verfasser folgende Regeln vom tüchtigen Holzbau feste. Ein Bretstamm, oder Blochbaum, darf nicht wommericht, knotigt, eisklüftig, faulfleckigt, kernschälicht, noch kernästig seyn, sonnerlich die Tanne, welcher am ersten die Aeste, bey den Schnitte losgedruckt wer-

den, und wenn sie herausgefallen, die Breter unwerth machen. Und dieses hat in der Erfahrung seinen guten Grund. Nur ist uns hierbey einiger Zweifel beygefallen, wenn der Hr. Autor also fortfähret: So ist auch kein Windbruch darzu dienlich, maassen die von Bruch geschnittenen Breter, wenn sie zu Tischen, oder Schränken verarbeitet werden, beständig zu knacken pflegen, indem der Baum beym Bruche dergestalt erschüttert worden, daß er sich zwischen den Jahren gleichsam losgeschoben, und dahero dieses Knacken, so oft ein solch Geräthe ein wenig geschoben, oder gereget wird, durch Wiedersetzen von sich hören lassen.

Daß bey denen Windbrüchen die Bäume öfters Schaden leiden, und dann und wann zersplittert, auch hier und da beschädiget werden, ist nicht zu läugnen: Allein, wie das Losschieben zwischen den Jahren eigentlich geschehen könne, daß alsdenn die daraus geschnittenen Breter, immer noch knacken, und dadurch zu erkennen geben, daß die in Unordnung gebrachten und verschobenen Jahre, wiederum in ihre vorige Lage und Ordnung verlangen sollten, dieses ist etwas, so ich mir noch nicht recht einbilden kan. Wäre ein dergleichen Verschieben der Jahre müglich, so würde solche sehr öfters auch bey den ordentlichen Umfällen geschehen müssen, indem auch selbiges nicht allezeit so gar sanfte geschehen, und der zufallende Baum nicht ohne Schmettern niedergelegt werden kan. Das Knacken aber derer Breter, und der daraus verfertigten Sachen, riehret wohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, dahero, wenn dergleichen Bauholz, um vielleicht die Rinde zu nutzen, im vollen Saft gehauen werden. Denn dergleichen Holz und Breter trocknen sehr schwerlich aus, und schwinden

son=

sonderlich bald in denen Stuben, laufen und springen hier und dar bald auf, daß alsdenn ganz natürlich zu begreifen ist, es müsse ein solches Knacken gehöret werden. Werden aber Breter von der harten und weichen Seite zusammen geleimet oder gefüget, so ist dergleichen Gesellschaft einander beständig zuwider, daß sie, wie ein ungleiches Ehepaar, sich mit einander beständig keiffen und zanken. Es sind dieses zwar keine Glaubens Articel, allein sie können doch viele Landwirthe aus allen Kummer setzen, ihr windbrüchiches Holz gleich andern zu nutzen und zu gebrauchen. Noch ein anderer Zufall, welcher denen Höltzern begegnet, ist die Winddarre. Von diesem rathe ich nicht einen dauerhaften Bau zu unternehmen, weil die Säfte schon verdorben, seyn, und die Würmer unter der Schale bereits in der grösten Menge gezeuget werden.

§. 6.

Woferne denen schönen Einfällen derer Herren Franzosen allezeit so gar sicher zu trauen wäre, so würde es uns eben nicht schwer fallen, die Dauerhaftigkeit des Bauholzes zu vermehren. Der Herr de Buffon schreibet in denen Memoires de l'Academie Royale des sciences &c de Paris 1738. wie uns davon der von Moser, in den Beylagen No. 3. seiner Grundsätze der Forstöconomie, die Ubersetzung liefert, also: Es ist mit vieler Zuversicht hierzu weiter nichts nöthig, als daß man den Baum, zu der Zeit, da der Saft in die Höhe treibt, von oben bis unten abschäle, und ihn also unten gänzlich austrocknen lasse, ehe man ihn fället. Es gestehet aber der Herr Verfasser selbst, daß er nicht der erste sey, der dieses Mittel bekannt gemacht, sondern

daß ein Vitrüv und Evelin eben dergleichen Gedanken gehabt, ich setze aber noch hinzu, daß es auch so gar ein alter teutscher Gedanke sey, der nicht gestern oder heute sich erstlich geäusert habe. Die vom obigen Herrn Verfasser angestellte Versuche mit 4. Eichbäumen, sollen nun ganz, wider alle Zweifel, feste stellen, daß das Holz, abgeschelter, und in der Erde getrocknete Bäume, härter, fester, schwerer und stärker werde, als das Holz von solchen Bäumen, die in ihrer Rinde gefället worden sind. Daraus denn der unwiedersprechliche Schluß folgen soll, daß es auch dauerhafter seyn müsse.

Darf ich meinen Zweifel hierbey entwerfen, so hätte ich bey der vorgegebenen Erfahrung noch sehr vieles zu erinnern, daß da von 4. Eichen doch zweye mißrathen, es noch keine unwiederspréchliche Erfahrung ausmache: zumal da uns nicht bekannt ist, ob nicht vielleicht andere natürlichen Ursachen, als zum Exempel der Boden, das Alter ꝛc. die Festigkeit und Schwere derer Bäume könne gewürket haben. Zudem kan unmöglich der Schluß so ganz richtig seyn, daß Holz ist härter, fester, schwerer, stärker, E. ist es auch dauerhafter: denn es müste folgen, daß das eichene auch das allerdauerhafteste sey, da doch hier und da zu dem und jenem Gebrauch, bey gewissen Umständen, die Kiefern und Tannen weit vorzuziehen seyn, wie mich solches eine öftere Erfahrung gelehret. Zudem, führet der Herr Autor fort, zeiget sich die natürliche Ursache dieser Vermehrung der Festigkeit und Stärke, von dem abgeschälten Holze, das man in der Erde austrocknen lassen, von selbst. Die Bäume nehmen dadurch an Dicke zu, wenn sich, so oft der Saft von neuen in die Bäume tritt, zwischen

der Rinde und dem alten Holze, neue Lagen von neuem Holze bilden. Die ungeschälten Bäume aber bekommen nicht solche neue Lagen, sondern was zur Bildung des neuen Holzes bestimmet ist, wird also zurück gehalten und gezwungen, sich auf die leeren Räumgen der weichen Holzschaale, und auch in den Kern des Baumes selbst zu setzen. Nach meinen Gedancken ist der Bau derer Baumpflanzen, und deren Verbindungen, allzu künstlich, und der Umlauf seiner Säfte, nämlich sämtlicher innerlichen Gefässe, allzu regelmässig, und nach seinen Absichten würkend eingerichtet, als daß man diesen Umlauf nach Gefallen hemmen, hindern, und zu andern Verrichtungen anweisen kan, wie man nur will, ohne zu besorgen, daß ihr innerliches Wesen und ihre Bestandtheile gänzlich zerrüttet werden.

§. 7.

Es scheinet als ob der Herr Verfasser einem Einwurfe hätte begegnen wollen, welchem ihm jeder Leser mit mir machen dürfte, nämlich ob auch von diesen Versuchen, wenn man sie mit andern Holze als Eichen, anstellet, gleicher Erfolg zu hoffen? Allein, kein Franzose darf über einen Einwurf sich melancholisch kränken. Er ist leichte zu beantworten, und kein Leser darf mehr zweifeln, weil der Autor aufhört zu zweifeln. Ich zweifele aber nicht, die Abschälung der Rinde und das Austrocknen in der Erde, werde alles Holz, von was vor einer Art es auch seyn mag, tüchter und fester machen, so daß er glaubet, man könne diese Gewohnheit nicht zu weit ausdehnen, und nicht zu viel anpreisen. Wie sollte wohl dieser Versuch mit der harzigen Fichte

ab=

ablaufen? Durch das Harzen derselben, werden sie mehr als zu sehr ausgetrocknet, und gleichwohl weiß Jedermann, daß sie zu nichts weniger, als zum Bauen tüchtig und feste seyn, sondern kaum schlechtes und kraftloses Brennholz abgeben. Eben so leichte wird auch der Einwurf beantwortet, wenn man lieber wünschet, die Dauer des Holzes unmittelbar durch die Erfahrung zu bestimmen, als nur von der Härte, Schwere und Stärke zu schliessen. Nein, sagt Hr. Buffon, unsere eigene Dauer ist so kurz, daß es nicht vernünftig gehandelt seyn würde, wenn man solche Erfahrungen anstellen wollte. Es hat hiermit eben die Bewandniß, als mit dem Alter der Stämme, und überhaupt mit einer sehr grossen Menge, von wichtigen Wahrheiten, welche die Dunkelheit der Zeit uns auf ewig zu verhüllen scheinet. Man müste die angefangenen Erfahrungen den Nachkommen überlassen, und gegen diese müste man ein besseres Verhalten beobachten, als man gegen uns beobachtet hat. Denn die wenigen Uberlieferungen von natürlichen Dingen, die uns unsere Vorfahren hinterlassen, werden vor uns unnütze, weil sie entweder nicht richtig genug sind, oder weil die Verfasser nicht Geschicklichkeit genug besessen haben, oder weil sie sich, was noch mehr ist, geschämet haben, uns falsche Nachrichten, oder auf gerathe wohl, zu überliefern. Es sey ferne von uns, daß wir nur einen dieser Fehler, der Bufonischen aufgezeigeten Erfahrung seiner geschälten Eichbäume beylegen wolten. Und wenn der Grosvater ein Hauß von schlechten, abgestorbenen Holze aufgebauet, warum kan denn nicht eine betrübte Erfahrung seinen Enkel belehren, daß dergleichen Holz von schlechter Dauer gewesen?

§. 8.

§. 8.

Uberhaupt aber sind bey dem Bauen ganz gewisse und bekannte Regeln vorhanden, wider welche aber doch beständig mit dem grösten Nachtheil der Bauherren gesündiget wird, daß nämlich Leim, Kalk und Steine bey Zeiten angeschaffet werden, damit sie ihre natürliche Feuchtigkeit verliehren, und dadurch zu ihrem Gebrauch desto geschickter werden. Der Kalk, welcher sogleich verbraucht wird, wenn er nur gelöscht ist, pflegt niemals zu binden, und fällt von denen Mauern wiederum ab, wie er hinan geworfen worden. Machet man aber von nicht sattsam ausgetrocknetem Leim Decken, oder Wände, so wird man sehen, wie solche schwinden, und dem Bauherrn viel Nachtheil würken. Steine, welche sogleich aus dem Bruche verbauet worden, nehmen den Kalk sehr übel an, und pflegen in denen Stuben beständig zu schwitzen.

§. 9.

Einen recht allgemeinen Fehler bey denen Feueröſſen und Rauchfängen, muß ich noch hier bemerken, da nämlich selbige unten erschrecklich weit angefangen, aber immer enger und enger abgesetzet, und hinausgeführet werden. Was ist alsdenn zu verwundern, wenn der in Menge aufgefangene Rauch, durch den obersten engen Weg nicht hindurch kan, sondern, bey zumal dicker Luft, welche drücket, den Rauch zurücke schlägt. Es würde allezeit den ungehinderten Zug des Rauches mehr befördern, wenn der Rauchfang bey jedem Absatz um etwas weniges erweitert würde. Allein dieses ist etwas, welches sich öfters auch diejenigen, so den Bau vor andern superklug verstehen wollen, schwerlich bereden lassen.

VIII.

* * * * * * * * * * * * * * *

VIII.

Aufgabe:

Ob und wie die wilden Kastanien bey der Viehzucht zu gebrauchen.

Die wilden Kastanien sind eine Frucht, welche auch die geschicktesten, und in allerhand Versuchen unermüdeten, Hauswirthe, noch nicht zu einem öconomischen Gebrauch anwenden können. In dem allgemeinen Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften, zweyten Theile, findet man eine Ubersetzung, aus dem Journal oeconom. Mois d'Octobr. 1751. pag. 35. Worinne uns folgendes sehr leichte scheinendes Mittel angegeben wird, diese wilden Kastanien, zur Fütterung und Mast des Viehes, brauchbar zu machen.

Ich machte Kalkwasser. Uber ohngefähr ein halb Viertel, ungelöschten Kalk, den ich in ein kleines, mit sehr tüchtiger Leinwand, vermachtes Laugenfaß, geschüttet hatte, goß ich 20. bis 24. Kannen Wasser. Da der Kalk völlig gelöschet war, ließ man, das mit seinem Salze vermischte Wasser, durch die gewöhnliche Oefnung des Fasses abgelaufen: und in diesem Wasser ließ ich die Kastanien, die ich vorhero an zween, bis drey Orten, durchstochen

chen hatte, einige Zeitlang kochen. Da sie weich genug waren, ließ ich sie schälen, und hierauf 24. Stunden lang, mit frischen Wasser einfeuchten. Ich kan versichern, daß ich dieselben sehr beqvem, und vortheilhaftig, zur Mastung meines Viehes habe gebrauchen können.

Inzwischen merkt der Autor noch an, daß er Niemanden rathen wolle, diese dergestalt zubereiteten Kastanien, einem trächtigen, oder säugenden Viehe, anzubieten. Denn, ob er gleich noch nicht wahrgenommen, daß sie demjenigen, welches man zum Schlachten mästet, jemals den geringsten Schaden gethan hätten; so wollte ich es dennoch in den zween besagten Fällen nicht damit wagen.

Wenn dieser Versuch richtig befunden würde, so wäre es eine der nützlichsten Entdeckungen, bey der Landwirthschaft.

Daß mit diesen Früchten gewisse Versuche angestellet, und Oel daraus gebrennet worden, ist bekannt: allein es hat sich dieses Oel, wegen seines erschrecklichen Geruchs, noch nicht vollkommen beliebt machen können.

Innhalt,

Innhalt,

derer im vierdten Stück befindlichen Materien.

I. Sendschreiben Herrn J. H. v. S. an Herrn J. E. v. S. von einigen, die Düngungsart und den Gerstengemang betreffenden, Materien p. 227

II. Sendschreiben an Hrn. David Fr. Edelgesteininspector in Ch. von der in der Oeconomie nutzbaren Erkänntniß verschiedener Erdlager 241

A. Beschreibung einer Thongrube und ihrer merkwürdigen Erdlager zu Hohenfichte, unter Augustusburg 244

B. Auszug aus Hrn. D. Joh. Heinrich Potts, Prof. Chym. und Mitglieds der Königl. Wissenschaften in Preussen Chymischer Untersuchung, von den thonichten Erden 246

III. Von einigen Kalck und Marmorbrüchen in Sachsen 249

Hrn. Insp. Frenzels Bericht von einigen Sächßl. Kalk- und Marmorbrüchen 251

Cap. I. Vom Marmorbruch in Wildenfels ibid.

Anmerkung von der Marmorschneidemühle in Kalkgrün 254

Cap. II. Von Marmor und Kalkbrüchen zu Kalkgrün, ohnweit Wildenfels 255

IV. Sendschreiben an einen guten Freund von einigen vorgestossenen Bedenken, bey Lesung des Hrn. Hofrath Daries Schriften 258

V. Oeconomisches gründliches Bedenken über eine Stelle aus des Hrn. von Rohr compendieusen Haushaltungsbibliotheck von der Viehzucht 272

Erste Anmerkung ad. No. V. 280

Zweyte Anmerkung ad No. V. 282

VI. Sendschreiben an N. N. von dem in Erzgebürge vergeblich zu befürchtenden Holzmangel 284

Anhang vom Lerchenbaum 288

VII. Oeconomisches Bedenken vom Bauen und denen darzu tüchtigen Materialien 291

VIII. Aufgabe, ob und wie die wilden Castanien bey der Viehmastung zu gebrauchen 302

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütz, Julius Ernst von, 1721-1793

Julii Ernst von Schütz, auf Erdmannsdorf etc. Königl. Pohln. und Churfü
rstl. Sächßl. Amtshauptmanns, wie auch der Römisch-Kayserl. Academie der
Naturforscher Mitglieds, Oeconomische Bedenken über allerhand in die Hauß
wirthschaft einschlagende Sachen
Bd.: 4.

Chemnitz 1759

Oecon. 1575-1/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298941-1
VD18 90391179